AD 5: 20 litt. C. a. n. 23. aug.
1795. N. 25
3

Beytrag
zu der
Staats und Kriegsgeſchichte
während
der Feldzüge der Deutſchen
gegen die Franzoſen vom Jahr 1792. bis 1795.
und
Widerlegung
der Bemerkungen
über die von Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen durch höchſt Dero Miniſter am Reichstage zu Regensburg gemachte Erklärung, im Betreff des am 5ten April 1795. geſchloſſenen Friedenstraktats, der Demarkations-Linie und der Neutralität mit der fränkiſchen Republik

von
einem Preußen.

Deutſchland 1795.

[Hof: Grau]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Digitized by Google

Unter den vielen politiſchen Schriften, die in dieſen an Begebenheiten ſo reichhaltigen Jahrzehend an's Licht traten, und die theils Wahrheiten, theils ſchön geſchmückte Lügen und Hypotheſen enthalten; fand ich doch keine, die wegen ihrer Schreibart und ihrer ganz zweckwidrigen Behandlung, das Zwergfell der Leſer in ſolchen Grad zu erſchüttern vermögend wäre, als:

„die patriotiſchen aber ehrfurchtsvollen Bemerkungen über die von dem preußiſchen Miniſter zu Regensburg gemachte Erklärung in Betreff des am 5. April 1795. mit der franzöſiſchen Republik geſchloſſenen Friedens-Traktats, und deren Fortſetzung über den Vertrag mit der Franken-Republik, die Demarkationslinie und Neutralität betreffend.“

Ich ſetze mich bey Durchleſung dieſer Schrift ganz in die Zeiten des ſechszehnden Jahrhunderts zurück, wo die Federn der Jeſuiten die Meynungen Luthers, in eben ſolchem pöbelhaftem Tone bekämpften, als der Verfaſſer oben benannter Schrift, die politiſchen Grundſätze Preußens. Die allzuplatte Schreibart dieſer Brochüre, die doch warlich für die jetzige geſittete Welt zu wenig verfeinert iſt, die darinn befindlichen, ſich ſelbſt widerſprechenden Beſchuldigungen gegen Preußen, verdienten wohl eigentlich keine Widerlegung; da aber dieſe Schrift, wie deren Schreibart und Ton es zeigt, blos für den gemeinſten Volkshaufen geſchrieben ſeyn muß, dieſe Art von Menſchen aber, zu dumm oder zu phlegmatiſch iſt, als daß ſie, über das was ſie lieſt, nachdächte, und ſie überdem noch in den hier ſo häufig angebrachten lateiniſchen Floskeln aus der goldnen Bulle und dem Weſtphäliſchen Frieden — weil ſie ſie nicht verſteht — große Sachen ſuchen könnte; ſo halte ich es als Preuße für Pflicht, ganz plan, ohne alle Erwiederung, dieſer, gegen ganze Nationen und ihren Regenten, jeden Schriftſteller ſo entehrende Ausdrücke, und die in dieſem

Werke gegen den König von Preußen und deſſen Miniſterium vorkommende Beſchuldigungen, zu widerlegen.

Doch noch eins, ehe ich zu meinem eigentlichem Zweck ſchreite.

Wurde dieſe Brochüre auf höheren Befehl geſchrieben, welches mir doch nach ihrem innern Gehalte unglaublich ſcheint; warum giebt man einem ſolchen erbärmlichen Werkzeuge dergleichen intereßante Materien abzuhandeln? Oder war einem ächtcatholiſchen, rechtglaubigen Chriſten, über dieſen Friedensſchluß die Galle übergetreten; warum nicht lieber ſelbſt ein Brechmittel genommen, als es andern vorzuſetzen? — Oder war die Kaſſe leer, und gab der Buchhändler einige Louisd'or — Lieber Buchhändler, du haſt gewiß eine falſche Speculation gemacht! Unſre politiſche Verfaſſung iſt jetzt zu ernſthaft, um darüber zu lachen! —

„Es ſey uns alſo erlaubt, im Angeſicht von Europa und für die Geſchichte der Nachkommenſchaft,

die königlich preußische Erklärung, zwar im ehrfurchtsvollſten Ton, aber doch im Tone der ungeſchminkten Wahrheit zu beleuchten;“

ſo fängt der Verfaſſer, nach einer kleinen Einleitung, ſein Werkchen an, und es wär ſehr gut geweſen, wär er ſeinem, da geäußertem Vorſatze treu geblieben, und hätte würklich in einem ehrfurchtsvollen Tone geſchrieben. Hätte er ſich nicht pöbelhafter Ausdrücke bedient, ſo hätte ſeine falſche Beurtheilung der Sachen, ſeine ſich ſelbſt widerlegenden Beweiſe, nur Mitleid, nicht Verachtung verdient.

„Oeſtreich hat die Allianz mit Preuſſen nicht geſucht, ſondern Preuſſen ſuchte die Allianz mit Oeſtreich wider die Revolution Frankreichs: und zu dieſem Ende mußte Biſchofswerder, dem Kayſer Leopold dem zweiten, glorreichen Andenkens, bis in Italien aufſuchen. Und nun — verläßt

Preußen, ganz ohne Rückſprache, dieſe Allianz;"

ſo fährt der Verfaſſer fort.

Ob nun Oeſtreich oder Preußen zuerſt dieſe unter Beiden geſchloſſene Allianz geſucht hat, kann nur der beſtimmen, der in die geheimſten Winkel der Kabinete von Wien und Berlin geblickt hat. Daß aber die Reiſe des Generals von Biſchofswerder nach Italien der Beweiß ſey, daß Preußen dieſe Allianz zuerſt geſucht habe, iſt noch nicht erwieſen. Konnte Oeſtreich nicht eben ſo gut vorher ſchon dem preußiſchen Miniſterio, durch ſeinen Geſandten in Berlin den Antrag gemacht haben? Konnte Biſchofswerder nicht blos zur näheren geſchwindern Vereinigung zum Kayſer Leopold geſchickt worden ſeyn? — Doch dies iſt ja auch ganz einerley — Die Allianz entſtand zum Leidweſen jedes preußiſchen Patrioten, gleichviel, wer die erſte Hand dazu bot.

Die Allianz wurde geſchloſſen, eine Allianz, von der ich überzeugt bin, daß beyde Monarchen im Augenblick ihrer Entſtehung,

blos ihren guten vortreflichen Charakteren gemäß, auf die Wiedereinſetzung Ludwig XVI. dachten. Jener, nach dem Ausdruck des Herrn Verfaſſers, Don Quixotiſche Heerszug in die Champagne, wurde von den coaliſirten Mächten in Pillnitz beſchloſſen. Leopold und Friedrich Wilhelm, in Verbindung mit den franzöſiſchen Prinzen, entwarfen dieſen Plan, die Armeen beyder Monarchen, ſollten ihn ausführen — alſo war nach deinem Ausdruck — großer Patriot für deinen deutſchen Kayſer! — Leopold auch ein Don Quixote! — —

Aber auch in den Augen des vernünftigen Mannes, in den Augen deſſen, der die damalige Verfaſſung von Frankreich kennt, der die geringſten militäriſchen Kenntniſſe beſitzt, iſt dieſer Entwurf kein Don Quixoten Streich. — Die Lage von Frankreich mußte ſchnell umgeändert werden, ehe das Uebel weiter um ſich griff, und der Geiſt der Revolution allgemeiner wurde.

Der Punkt von dem die Revolution ausgieng, und um den ſich alle Handlungen der

Franzoſen drehten, war Paris. Hatte man dieſes nicht, ſo halfen alle Eroberungen nichts, die man auf franzöſiſchem Gebiete machte. Der nächſte Weg dahin, geht durch die Champagne, und iſt der einzige, wo, Frankreich nicht durch unüberwindliche Feſtungen gedeckt iſt. Nach dieſem in Pillnitz gemachten Operations-Plane, ſollte nun die preußiſche Armee gerade über Verdün und Chalons auf Paris gehen, der Herzog von Sachſen-Teſchen, mit einer ſeinem Zwecke angemeßenen Armee Lille wegnehmen, und durch ein bey Sedan poſtirtes Corps, die rechte Flanque der Preußen decken. Der kayſerliche Prinz von Hohenlohe ſollte zu gleicher Zeit Landau attaquiren, indem noch eine andere Armee Thionville belagerte. Dumouriez, der ſchon als Kriegsminiſter auf der Seite des Königs war, verband ſich mit der Parthie der Girondiſten, verſprach auch als General, noch mit einem Theil ſeiner Armee überzugehen, und ſo mit dieſer vereinigten Armee vor Paris zu rücken. Dies war der Plan, der doch warlich nicht ſo abentheuerlich war, da noch im Frühjahre 1794. der gewiß als Taktiker von jedermann

geſchätzte General Mack, faſt einen ähnlichen entwarf. Den nehmlich, daß die preußiſche Armee bey Trier und Luxemburg, in Verbindung mit einem kayſerlichen Corps, die linke Flanque des Prinzen von Coburg decken, ganz Weſtflandern unter Waſſer geſetzt werden, und die große kayſerliche Armee, die Holländer und Engländer auf ihrer rechten Flanque geradenwegs auf Paris losgehen ſollte. Die Preußen bekamen alle Hände voll bey Landau zu thun, die Einwohner von Weſtflandern wollten keine Innuntation leiden, und Prinz Coburg befolgte leider doch noch den Plan. Bey Charleroi auf ſeiner linken, und bey Ypern auf ſeiner rechten Flanque, brachen die Franzoſen durch, und die Folgen, weiß jedermann.

Die Ausführung, des in Pillnitz entworfenen Plans, entſprach ſo wenig den Hofnungen jedes rechtſchaffenen Deutſchen, als die Ausführung des Mackiſchen Plans. Der Herzog von Sachſen-Teſchen bombardirte Lille — und bekam es nicht — Der Prinz Conde verſicherte dem kayſerlichen Prinzen von Hohen-

lohe auf ſein Ehrenwort, daß der Commendant von Landau auf ihrer Seite ſey, daß (wie in der Folge bey Mainz,) die Kugeln nicht Calibermäßig zu den Kanonen gelegt, daß vier und zwanzigpfündige Kugeln, zu ſechspfündigen Kanonen und eben ſo umgekehrt, auf den Wällen lägen — Hohenlohe blieb ruhig, und wagte keinen Angriff. — Das Bundesfeſt der neuen Freyheitsbürger zog die ſämmtliche Nationalgarde aus Strasburg, der Commendant ſchickte an den kayſerlichen General, und erbot ſich, ihm die Thore zu öffnen, wo er alsdann die Citadelle beſetzen, und von da aus die ganze Stadt beſchießen könnte — Die Kayſerlichen blieben ruhig! — Thionville würde beſchoſſen — und womit? — mit kleinen Feldſtücken und ſechs kleinen zehnpfündigen Mortiers. Die Franzoſen lachten, und hätten wohl mehr als Memmen ſeyn müſſen, wenn ſie ſich ergeben hätten.

Unterdeſſen rückte die preußiſche Armee durch das Luxemburgiſche nach Frankreich, nahm Longwy und Verdün, und poſtirte

ſich auf die Plaine von St. Menehoud, wo der Herzog die kayſerlichen Corps erwartete. Er zog dieſe deshalb an ſich, weil er ſie doch lieber zu etwas gebrauchen, als das eine vor einer Feſtung ſtehen und ſie anſehen, und das zweite eine andere Feſtung mit Feldſtücken bombardiren, und ſich lächerlich machen laſſen wollte. Während dieſen Kriegs-Operationen, war in Paris eine neue Revolution entſtanden. Der Miniſter Roland an der Spitze der Girondiſten, hatte das unglückliche Projekt, ſich in dieſer Revolution Ludwig XVI. verbindlich und zu ſeinem ewigem Schuldner zu machen. Er, Briſſot und die übrigen von der Parthie der Gironde, waren es alſo ſelbſt, die das Volk wider den König führten, ihn in ſeinem Schloſſe belagerten, um ihn durch die ihnen ergebene und ſchon bereitſtehende Nationalgarde zu retten. Ein Entwurf, der ihnen natürlich die ganze Dankbarkeit des Königs erwerben mußte, der aber eben ſo unglücklich für dieſen guten Monarchen, als für ſie ausfiel. Die Jacobiner, die dieſen Plan durchſchaut hatten, ſtellten ſich an die Spitze des Volks, ſchlugen die Nationalgar-

den zurück, und der König gerieth würklich in die Gefahr, in die ihn die Girondiſten, um ihrem Ehrgeitze ein Opfer zu bringen, muthwillig geſtürzt hatten — Ihre Parthei ſank, die Jakobiner triumphirten, und die Köpfe der Girondiſten fielen auf der Guillotine. — Dumouriez, änderte gleich nach dieſen Tagen, ſeine Grundſätze, er wagte es auch nicht einmal an der Spitze eines ihm ergebenen Heeres, die Parthie der Gironde zu vertheidigen, er gieng zur Parthie der Jacobiner über, und hielt, ſtatt mit einem Theile der Armee überzugehen, die Canonade von Valmy aus. — Das ſchrecklichſte Wetter, die nicht zu paſſirenden Wege, die Poſition des Feindes auf den Höhen vor St. Menehoud, die nach allem Ausſpruche ſachkundiger Männer, nichts weniger als unvermeidlich zu erobern war, (wie der Verfaſſer obiger Schrift ſich auszudrücken beliebt) alle dieſe Umſtände machten das weitere Vordringen der Armee unmöglich. — Und war es daher nicht Klugheit, daß man unterhandelte, da man den feindlichen General durch ſeine ehemaligen Verbindungen und durch ſeine mit den Höfen geführte Correſpondenz

gewiſſermaßen noch von ſich abhängig wußte? daß man unterhandelte, um eine von Mangel und Mühſeligkeiten abgemattete Armee, ohne eine Canone, ohne nur einen Mann vor dem Feind zu verliehren, auf den abſcheulichſten Wegen, aus dem Innern von Frankreich führte? — ließ der König von Preußen nicht die Kaiſerlichen zuerſt herausziehen, und deckte er nicht mit ſeiner Armee ihren Rückzug. — Hätte er die kayſerliche Armee aufreiben wollen, wäre es Preußens Politik geweſen, Oeſtreich zu ſchwächen, warum überließ der König nicht dieſe Armee ihrem Schickſale, da ſie nicht mit in der Unterhandlung begriffen war? — —

Und was war nun wohl eigentlich Schuld an dieſer mislungenen Operation? Einen Grund muß man ohnſtreitig in der Revolution von Paris ſuchen, wo die Parthie der Girondiſten, und mit ihnen, alle Anhänger des unglücklichen Königs unterdrückt wurden und die Jakobiner die Oberhand bekamen. Aber noch ein Grund, ein vielleicht eben ſo wichtiger, liegt offen da, den aber der Herr Verfaßer gar nicht zu bemerken ſcheint.

Der Pillnitzer Convention zufolge, ſollte Preußen 40000. Mann ſtellen. Dieſe waren auch im Felde, die Kranken in den Lazarethen freylich mit dazu gerechnet. Wie viel ſollte aber der Kayſer geben, der Lille, Landau und Thionville belagern, und noch ein Corps de reſerve bey Sedan haben ſollte? — Einen ſachkundigen Mann will ich fragen: ob 100,000 Mann hinreichend ſind, um drey der größten Feſtungen Europens wegzunehmen? Und wie ſtark war denn das Corps des Prinzen von Hohenlohe und des General Clairfait, als es bey Hans zur Armee des Herzogs von Braunſchweig ſtieß? — Waren es 18000. Mann, und dies war doch die vereinigte Armee von Sedan, Thionville und Landau? — Will man mir das nicht glauben, ſo will ich es durch eigne officielle Berichte der kayſerlichen Armee, beweiſen. Wie ſtark war Clairfait bey der Bataille von Mons, wo doch die ganze kaiſerliche Armee, nur das Corps das bey Trier poſtirt war, abgerechnet, zuſammen ſtand? — Wurde nicht die Armee von Dumouriez auf 60000. und die von Clairfait nach ſeiner eignen Angabe nur auf 22000.

Mann angegeben? — Wie ſtark war die Armee bey Trier, die ſo heldenmäßig, ihre Poſition vertheidigte? — 14000. Mann nach ihrem eignem Rapport! — Die Armee von Wurmſer, wurde erſt im Winter aus den Erblanden nach Mannheim gezogen, und alſo belief ſich die vereinigte kayſerliche Armee kaum auf 40000. Mann — Wer ſieht hier nicht deutlich, die Politik von Oeſtreich, die ſie in der Folge ſo theuer bezahlt haben: nehmlich Preußen alles thun zu laſſen, es hierdurch zu ſchwächen, und ſeine Kräfte auf beſſere Zeiten zu ſparen.

Cuſtinens Einfall in Deutſchland, war freylich nach Abgang des Prinz Hohenlohiſchen und Gräflich Erbachiſchen Corps zu vermuthen; aber ſollte man dieſer Vermuthung, eine ganze Armee aufopfern? ſollte man, da die Sachen in der Champagne eine ſolche ſchiefe Wendung bekamen, die Armee in kleine Corps zertheilen, und die Hauptarmee dem Schickſal Preis geben? — und war wohl von dieſer Diverſion des Generals Cuſtine, dieſer Erfolg zu vermuthen? war wohl zu vermuthen, daß

eine Feſtung wie Mainz, einem zuſammengerafften Corps von 10000. Mann, das überdem nicht im mindeſten mit Belagerungs-Geſchütz verſehen war, ſich ergeben würde? Und was hätte Cuſtine, Erpreſſungen ausgenommen, von dieſer Invaſion, ohne den Beſitz von Mainz für Nutzen gehabt, da von Mainz bis Landau keine für die Franzoſen ganz haltbare Poſition zu finden iſt?

Weiter ſagt der Verfaſſer, oben benannter Schrift:

„Weſſen, wir fragen ganz Europa, weſſen war die Schuld dieſer Vorgänge, und der Folgen? — War es alſo nicht unnachſichtliche Pflicht von Preußen Frankfurth und Mainz wieder zu erobern, die Pfalz zu reinigen, und auf dieſe Art, wenn nicht patriotiſch zu ſeyn, doch wenigſtens — zu ſcheinen?“

„Was geſchah? die Heſſen be-ſtürmten Frankfurth; und bey Mainz ſtanden 15000. Mann Oeſterreicher Tag und Nacht im Feuer u. ſ. w.“

Wahr iſt es, die braven Heſſen ſtürmten Frankfurth — Ein elender Krieger, der ſeinem braven Alliirten nicht Recht wiederfahren läßt — Der Landgraf bat ſich die unmittelbare Attaque auf Frankfurth aus: er wollte ſich vermuthlich einer Stadt verbindlich machen, die durch ihr Geld und ihr Anſehn, in Deutſchland wichtig iſt, und beſonders durch ihre Nachbarſchaft dem Landgrafen nützlich ſeyn kann. Doch wird auch gewiß jeder Heſſe ſagen müſſen: Auch die Preußen halfen treulich.

Der Erbprinz von Hohenlohe eroberte die Schanzen von Oberurſel, und der Herzog von Braunſchweig attaquirte den General Cüſtine, der zum Erſatz von Frankfurth herbeyeilte.

Zum Beweiſze, daſz jeder Preuſze und mit ihm, ſein König, heſziſche Tapferkeit ehrte, ſteht das Monument bey Frankfurth, welches Friedrich Wilhelm ſetzen lieſz. Können ſich die Heſſen, einen ſolchen Beweiſz der Achtung, können ſie ſich ein ähnliches Monument von kayſerlicher Seite rühmen, da ſie doch mehr als einmahl die Retraiten der Kayſerlichen in den Niederlanden decken muſzten, und es alſo da noch weit mehr, als bey Frankfurth verdienten? —

Auch das iſt wahr, daſz die Kayſerlichen bey Mainz, ſo gut wie die Preuſzen, Tag und Nacht im Feuer ſtanden. Jeder that ſeine Schuldigkeit und die kaiſerlichen Soldaten, trugen das allgemeine Lob der preuſziſchen Armee davon. — Wer gab aber Geſchütz? — War es nicht Preuſzen, und nur hie und da einige Reichsfürſten? — War nicht die ganze Munition, Preuſziſche? ſchoſſen andere als preuſziſche Artilleriſten? — und das wird doch niemand bezweifeln, daſz Artillerie und Munition das gröſzte, entſcheidenſte, koſtſpieligſte Bedürfniſz zur Eroberung einer Feſtung ſey?

Der Verfaſſer ſagt ferner:

„Daß die Urſach, warum die Preuſſen Landau nicht erobert hätten, daran läg, daß ſie dieſe Feſtung nicht für Oeſterreich hätten erobern wollen.“

Warum denn Landau mit Unkoſten von 100000 Rthlr. bombadiren, warum dann überhaupt Krieg führen, wenn man keine Eroberungen machen, oder kein Land vertheidigen will? — Warum denn nicht lieber ſchon damals — da überdieß die Unruhen in Pohlen dieſe Armee da nothwendig machten — warum nicht ſchon damals einen Separatfrieden mit Frankreich ſchließen? —

Landau läßt ſich von keiner Armee von 10000. Mann belagern, (und mehr lagen nicht davor; denn es konnte der weitläuftigen Poſition wegen, auch nicht mehr von der Haupt-Armee entbehrt werden) und nur bombardiren kann man es mit einem ſolchen kleinen Corps und, wenn der Commendant kein Verräther iſt, wird er eine Feſtung, wie Landau, durch ein Bombardement übergeben? — Das Bom-

bardement der Preußen war Verſuch, man glaubte der Commendant würde capituliren, wenn ihm der Angriff nur einige Urſache dazu geben würde; aber man irrte — Und daß man es nicht ſtärker, nicht länger bombardirte? — Landau kann ſich bey ganzer Einäſcherung ſeiner Häuſer halten, denn die ganze Garniſon hat Platz in den Caſematten, und wozu nochmals den großen Koſten-Aufwand? und wie viel hätte überdieß noch den Preußen eine eingeäſcherte Feſtung im Winter genützt? — So viel, wie den Kayſerlichen, Fort Louis — nichts! —

Lächerlicher aber als alles, iſt folgende Stelle in dieſer Brochüre:

„Die Ueberſteigung der Weiſſenburger Linien, hielten die Preuſſen für unmöglich, ſchalten das Unternehmen als chimäriſche Huſaren-Streiche, und gaben dazu — keinen Mann. Wurmſer und ſeine Oeſterreicher thaten im Werk, was in den Worten die Preuſſen nicht glaubten.

Ganz gewiß wird jeder Taktiker die Ueberſteigung der Weiſſenburger Linien en front, bey tapferer Vertheidigung, für höchſt gewagt, wo nicht für unmöglich halten. Ein Beweiß hievon ſind die vielen mislungenen Verſuche der kaiſerlichen Armee, die troz ihrer Bravour, die Hinderniſſe der Natur und der Kunſt zu bekämpfen, nicht im Stande war. — Da aber der Herzog von Braunſchweig nach der Schlacht von Pirmaſens bey Sanct Imbert den Schlüſſel zu den Weiſſenburger Linien gefunden hatte, da die Franzoſen, durch deſſen geſchickte Manövres, aus einer feſten Poſition nach der andern verdrängt wurden, da ſie das feſte Lager bey Hornbach verlieſſen, und ſich bis hinter die Saar zurückziehen mußten; da war die linke Flanque der Weiſſenburger Linien blos. Dies, die Manövres des Herzogs, der ihre linke Flanque bedrohte, der Uebergang des Prinzen von Waldeck über den Rhein; dieſe Umſtände beſtimmten die Franzoſen, zu einer gutwilligen Verlaſſung der Weiſſenburger Linien. Daß ſie die kayſerliche Armee mit ſtürmender Hand eroberte, iſt eigentlich falſch; denn der Ver-

luſt der Franzoſen beſtand an dieſem Tage kaum in 1000. Mann und in einigen in Weiſſenburg zurückgelaſſenen eiſernen Kanonen; ein Beweiß, daß ihre Retraite ſchon beſtimmt, wo nicht ſchon angefangen war; denn wo hätten ſie ſollen bey einem Sturme auf ihre Retranchements, ihre ſchwere Artillerie fortbringen? wo hätten ſie nur 1000. und die Kayſerlichen keine 400. Mann verliehren können? Jeder Soldat kennt das Fürchterliche eines Sturms auf Batterien, beſonders auf Retranchements, wie die, der Weiſſenburger Linien, wo der Tod ſo oft vervielfältiget, aus den Kanonen und Musketen, den Angreifenden entgegen donnert, wo das furchtbare Bajonnet, des auf der Schanze ſtehenden Vertheidigers, ſo manchen am Ziele ſeiner Heldenbahn, tödtet — Er kennt aber auch das Blutbad, wenn der Sturm gelingt. Die Maſſe von Menſchen, die in einem viereckigen Erdaufwurf zu deſſen Vertheidigung gehäuft war, hat keinen Ausweg zur Flucht, als einen engen Ausgang, wo kaum ſechs Mann durch können. — Auch der wird ihnen geſperrt — und man denke ſich nun das Gemetzel! — Wo iſt es daher möglich, daß bey einem geglückten Sturm auf einer Kette von

Verſchanzungen, die ſich vom Rhein bis Bontenthal dehnt, die mit mehr als 300. Kanonen vertheidigt wurde, 1400. Menſchen der Preis wären, der die Lorbeern dieſes Tages erkämpfte? — Wem iſt alſo wohl die Eroberung der Linien mehr zuzuſchreiben, dem Herzog von Braunſchweig, der dem Feind heraus manövrirte, oder dem General Wurmſer, der bey ihrem Rückzuge eine Affaire d'arriere garde macht, und alsdenn die Linien beſetzt? — —

Ferner fährt der Verfaſſer fort:

„Wurmſer war im Elſaß; darf aber nicht darinn bleiben — denn das Reich und Oeſterreich gewänne zu viel, und Preußen — nichts. Braunſchweig verſpricht zu Werth ſich einzufinden, um an dem Hagenauer Forſt dem flüchtigen Feind in die Flanque zu fallen. Und hält Wort? — — Würde es gehalten haben, wenn er aus dem Dörfchen Maſtall im Gebürge, nach einigen Wochen hätte hervorkommen

— wollen. Endlich ſchien es doch, als wollt' er Bitſch angreifen; aber es ſchien nur, wie es auch vor Landau nur geſchienen. Nun verſpricht er, den Angriff auf Elſaß-Zabern bey Lützelſtein zu unterſtützen — — und konnte, leider! wieder nicht: wie er ſich unter ſchönen Wendungen, recht hübſch entſchuldigte. Der Angriff mislang; die Feinde hatten ſich indeſſen zuſammen geraft; griffen täglich mit neuen Truppen, und neuer Wuth die Oeſterreicher an: ſie waren matt und kraftlos — und nun erſchien Braunſchweig auf dem Geisberge; rith zur Schlacht, die man nun nicht mehr wagen konnte — und ſo hatte Preußen, was es wollte — Wurmſern aus dem Elſaſſe, und die Oeſterreichiſche Armee — geſchwächt.

Welche ungeheure Menge, confuß durch einander gemengter ganz unrichtiger Data iſt hier

zuſammen gedrängt, die für den unglaublich ſind, der ſelbſt, dieſe für Deutſchland ſo ſtiefmütterlich entſcheidenden Tage, mitgemacht hat.

Der blutige Tag bey Bitſch, wo in der ſo fürchterlichen Nacht ſo viel Preußen ihr Leben opferten, iſt ein mit Blut unterſchriebener Beweiß, daß es dem Herzog Ernſt war, ſich in der dortigen Poſition zu behaupten. Ohne einen feſten Platz, wo man Magazine errichten konnte, war es unmöglich in dieſer ſchon ganz aufgezehrten Gegend Winter-Quartiere zu machen; da alle Lebensmittel auf der Axe von Kayſerslautern gebracht werden mußten. Die Kayſerlichen auf dem linken Flügel, die auf dem Rhein alle ihre Zufuhr erhalten konnten, hatten dies nicht zu befürchten, ſie hatten nur mit Franzoſen, nicht mit dem Mangel zu kämpfen.

Aus dieſen Gründen wurde die Wegnahme von Bitſch beſchloſſen, die wahrlich kein dunkles Licht über den Glanz der preußiſchen Waffen verbreiten wird. — Die Unternehmung mißglückte, ſie koſtete der preußiſchen

Armee 800. Mann, und nun erſt wurde der Rückzug in die feſte Poſition bey Lautern angetreten. Doch Wurmſer blieb in ſeiner Stellung bey Hagenau — um ſein Haus, welches er dort beſaß, nicht dem allgemeinen Beſten aufzuopfern. — Dieſe Poſition war für die durch ſo viele Beſchwerlichkeiten und ewige Angriffe abgematteten kayſerlichen Truppen zu weitläuftig, um ſie gehörig vertheidigen zu können. — Der Herzog gab dem General Wurmſer den wohlgemeinten Rath, ſich bis an die Linien von Weiſſenburg zurück zu ziehen, und die Poſition vom Geisberge bis Lauterburg zu nehmen, um ſo, in dieſer mehr concentrirten Stellung, den Feind beſſer und nachdrücklicher widerſtehen zu können. Erſt nach vielem hingeopfertem Blute, und als das letzte Mittel, nahm Wurmſer dieſe Poſition. — In der Schlacht bey Moorlautern, wer läugnet hier, daß die Preußen, in Verbindung mit den braven Sachſen, die auch alles thaten, was man von Kriegern erwarten kann, mit ausgezeichnetem Muth fochten? wer ſieht nicht, daß ſie alles in einer dreytägigen Schlacht wagten, alles opferten, um ihre Poſition zu behaupten, und die Bloca-

de von Landau zu decken? Und, ich rufe hier jeden rechtſchaffenen, ohne Vorurtheil umwölkten kayſerlichen Soldaten auf, dreiſt zu ſagen, wie die preußiſche Armee, und ihr Heerführer, ſich in den kritiſchen Tagen der Wiedereinnahme der Weiſſenburger Linien betrugen. Die in obiger Schrift angeführten Thatſachen, hat die Geſchichte dieſer Tage ſchon zu oft widerlegt; und jeder, nur in etwas mit dieſen Vorfällen Bekannte, kennt ihre platten Unrichtigkeiten zu gut, als daß er hier eine genaue Auseinanderſetzung dieſer Unwahrheiten verlangte.

Der Verfaſſer oft erwähnter Schrift ſagt weiter:

„Coburgs Siege in den Niederlanden vom vorigen Jahre (als dem Jahre 1793.) mißfielen, man blieb daher unthätig am Rheine, um das Reich, die Vormauer im Elſaſſe nicht erkämpfen zu laſſen. Kein preußiſcher General kam weiter, als bis Neuſtadt. Die Preußen hatten es auf ſich genom-

men, den Franken ihre Abſicht auf Speier und Coblenz — zu vereiteln: Die Preußen kamen — zu ſpät; und zwangen daher die Oeſterreicher am untern Rheine zum Rückzuge."

Jeder, der die preußiſche Armee im Frühjahre 1794. ſah, wird gewiß ſagen können, daß jeder auch nur kleine Vortheil der Kayſerlichen in den Niederlanden, eine allgemeine Freude, eine allgemeine Aufmunterung bey den Preußen verurſachte. Eben ſo gut, wie ſich die Emigranten über franzöſiſche Tapferkeit freuen — weil auch ſie Franzoſen ſind; ohngeachtet ihres weit größeren dabey verlierenden Intereſſe, ſich freuen. — Warum ſollte ſich nicht der Preuße über die Fortſchritte ſeines deutſchen Alliirten freuen, da ihm die Fortſchritte ſeiner Verbündeten, den Weg zur Erlangung glänzender Lorbeern und ruhiger Zeiten bahnen. — Nur der ſchwärzeſte Haß kann ſolche miſantropiſche Grillen hervorbringen, die in dem Herzen eines redlichen Preußen keinen Platz finden.

Wunder wäre es freylich nicht, wenn der Na-tional Haß, der ſeit der Wegnahme von Schle-ſien unter Preußen und Oeſterreich entſtand, durch dieſe Allianz mehr vermehrt als vermindert worden wäre. Die wahrhaft feindliche Behand-lung unſrer Armee und ihrer einzelnen Krieger von dem im Jahr 1792 in Luxemburg kommandiren-den kayſerlichen General. Der unbillige Stolz der kayſerlichen Truppen, als kayſerliche gegen königliche, die weniger verfeinerten Sitten und die mindere Aufklärung, die gemeiniglich bru-tales, unanſtändiges Betragen zur Folge hat, dies alles wäre wohl hinreichend, einen alten lange genährten Groll wieder von neuem anzu-fachen; hätte nicht die gemeinſchaftliche Sache, der übereinſtimmende Kampf für Leben, Ehre, und Vaterland, dieſen gehäſſigen Eindruck ver-ſcheucht.

Ich glaube hievon genug geſagt zu haben, um den vernünftigen Leſer zu überzeugen; um ihn aber auch zu überzeugen, wie ſehr der Herr Verfaſſer, leichtſinnig, ohne Nachdenken, in Tag hinein geſchrieben hat, folgendes:

Unter den vielen chronologiſchen und geo-

graphiſchen Unrichtigkeiten, die in dieſen wenigen Bogen ſich befinden, muß ich doch auf einige den Leſer aufmerkſam machen. Kein preuſſiſcher General, ſagt unſer Verfaßer, ſey im Feldzuge des Jahr 1794. weiter als bis Neuſtadt gekommen. Wie offenbar falſch! — Ich ſelbſt habe vier Stunden hinter Neuſtadt drey blutige Tage erlebt, wo ſo mancher meiner Freunde, ſo mancher Vater verwaißter Kinder, ſo mancher redliche Preuße, ſeinen Tod fand, und wobey der Herr Verfaſſer Gelegenheit gehabt hätte, deutlich zu ſehen; wie ſehr es dann Ernſt werde, wenn man Kugeln pfeifen hört, und wie viel leichter es ſey, bey ſeinem Tintenfaſſe über Schlachten und Operationen zu raiſonniren, als ſich praktiſche Kenntniße ſolcher Begebenheiten zu ſammlen. Die ganze Armee des Erbprinzen von Hohenlohe ſtand bey Kirweiler, nur zwey Stunden von Landau, und hätten die Linien von Germersheim den Angriff nicht ſo zweifelhaft gemacht, und ihn erſchwert — dieſe Linien, die durch den Ort gleiches Namens, den die Franzoſen, zu einer wichtigen Feſtung gemacht haben, faſt unüberwindlich ge-

worden ſind, und ſollte die Operation am Ober-Rheine nach dem gemachten Plane nicht blos defenſiv gehen; ſo würden die Preußen gewiß vorgedrungen ſeyn. So aber rückten ſie dem Operationsplan zu folge, ſo gut wie die kayſerliche Armee, die hinter Speyer ſtand, nur über den Speyerbach und nicht weiter vor.

Daß die Preußen zur Rettung von Coblenz zu ſpät kamen, war dieſes ihre Schuld? Machte nicht der Erbprinz von Hohenlohe die rühmliche Affaire bey Kayſerslautern, die den Franzoſen 8000. Mann und zwölf Kanonen koſtete, und die ihre ganze Gebürgs-Armee zerſtreute? — Stand der Feldmarſchall von Möllendorf nicht ſchon mit ſeiner Armee im Angeſichte des Feindes, und war nicht der andere Tag zum Angriff beſtimmt? — Konnten die Preußen dafür, daß noch demſelben Abend ein Courier mit der Nachricht ins Lager kam, daß der General la Tour bey Lüttich geſchlagen, und die Maas von den Kayſerlichen verlaſſen worden ſey? — Hätten auch nun die Preußen, Trier mit Aufopferung vieler Tauſende erobert; hätten ſie es nicht wieder gutwillig verlaſſen müſſen, — hatte etwas

anderes daraus entſtehen können, als der erfolgte Uebergang über den Rhein.

Daß aber der Verfaſſer die Preußen auch beſchuldigt, daß ſie die Abſicht der Franzoſen auf Speyer nicht vereitelt haben, iſt wieder ein Beweiß, daß er nicht die geringſte Kenntniß der Umſtände und der Lage der damaligen Verhältniſſe, hat. Durch die unglückliche Retraite der kayſerlichen Armee von Weiſſenburg, kam Speyer ſchon im Winter 1793. in franzöſiſche Hände. Welche Abſicht der Franzoſen auf Speyer ſollte Preußen vereiteln? — — Nichts blieb mit Speyer übrig, als es wieder wegzunehmen, und dies geſchah auch am 24ten und 25ten May 1794., wo durch die Affaire des Feldmarſchalls von Möllendorf bey Kayſerslautern und die Attaque des Erbprinzen von Hohenlohe bey Wackenheim, dieſe Abſicht erreicht wurde. Die Kayſerlichen thaten zwar auch das Ihrige hiebey; ſie attaquirten Schieferſtadt, um von da aus auf Speyer zu dringen, waren aber unglücklich, weil ſie ſchlecht angeführt waren, verlohren ohngeachtet ihrer Bravour den Kern ihrer Truppen und mußten

weichen. Den andern Tag verließen die Franzoſen Speyer, weil die Preußen ihnen von Lautern aus drohten. Wer findet hier etwas Nachtheiliges für Preußen? —

Gleich darauf ſagt der Verfaſſer:

„England zahlte Subſidien für 60000. Mann, und bey den Combinirten waren doch nicht mehr als 35000. Preußen. Warum ließen die Preußen keine Muſterung zu? war es billig, daß Engelland auch jene preußiſchen Truppen bezahlte, die zur pohlniſchen Eroberung gebraucht wurden?“ —

Beſtand nicht die preußiſche Armee aus 69. Bataillons Infanterie und 90. Eſquadrons Cavallerie, die anſehnliche Artillerie nicht mitgerechnet? Kein preußiſches Bataillon iſt im Frieden incomplet, vielweniger im Kriege, wo completer Stand noch ungleich nothwendiger iſt. Und geſetzt auch, der Verfaſſer hätte Recht, wenn er behauptet: die preußiſche Armee

war

war 35000. Mann ſtark geweſen. Welcher Ruhm für dieſelbe! — Ein Corps von 12000 Mann ſteht in den Niederlanden bey der Armee des Prinzen von Coburg, die halbe Belagerungs-Armee von Mainz, beſteht aus preuſſiſchen Truppen, und um dieſe Belagerung gegen die Armee des Generals Cüſtine zu decken, zieht der Herzog von Braunſchweig eine Truppenkette von Trier bis Speyer. Einige Monathe darauf, wird Landau von den Preußen bloquirt, ſie ziehen eine Linie von Bergzabern bis Kayſerslautern, und mit dem kleinen Ueberreſte ihrer Armee, liefern ſie einem 60000. Mann ſtarken Heere, bey Moorlautern, ein Treffen. — Und dieſes alles thun ſie mit 35000. Mann! — Dies war mehr als Friedrich mit ſeinen Preußen im 7jährigen Kriege that! Aber ich bin zu beſcheiden, um hier dem Verfaſſer recht geben zu können. Die preuſſiſche Armee war, die Kranken im Lazareth freylich mitgerechnet, gewiß 60000. Mann.

Ferner ſagt der Verfaſſer:

„An die Klage über die Unzulänglichkeit der engliſchen Subſidien

reihet die Preußiſche Erklärung auch die Klage, als wenn das Reich die Preußiſchen Truppen nicht hätte verpflegen wollen. — Es iſt doch bey der vorgeblichen preußiſchen Großmuth und Uneigennüzigkeit wirklich recht ſeltſam, daß allein Preußen jene Verpflegung begehrte: oder welche Macht der Allirten forderte ähnliche Verpflegung? — Wo ſteht in den Allianztraktaten dieſe Verbindlichkeit? Hat Oeſterreich als Reichsmitſtand, haben die andern Reichsſtände die Verpflegung ihrer Kontingente auch vom Reiche verlangt? — Legen die Reichsgeſezze den Ständen die Verpflegung ihrer ſchuldigen Kontingente nicht ſelbſt auf? — Woher nimmt alſo Preuſſen dieſe Reichsverfaſſungswidrigen Anſprüche her? Doch wohl nicht, aus Liebe für das deutſche Reich, nicht aus Uneigennüzigkeit; nicht aus Großmuth?"

Dieſe Klage vor preußiſcher Seite, daß nehmlich das Reich nichts zur Verpflegung ſeiner Truppen gethan hätte, iſt nicht ganz ungegründet, und läßt ſich nicht damit als unrecht beweiſen, daß Oeſterreich dieſe Forderung nicht that. Was beſchützte Oeſterreich in den Niederlanden? — Seine Länder, nicht Deutſchland. Was war die Abſicht des Kayſers bey dieſem Kriege? — Frankreich zur Monarchie wieder umzuſchaffen, und Elſaß und Lothringen zu erobern. Privatintereße, und nur, ſo bald es in Verbindung mit dieſem kam, das Intereſſe Deutſchlands, war der Grund, der Oeſterreich zu dieſem Kriege bewog. — Und was bewog Preußen? — Ludwigs Schickſal, die allgemeine Ruhe Europens, die durch franzöſiſche Meynungen mächtig erſchüttert wurde, und die gekränkten Rechte einiger deutſchen Fürſten — kein Privatintereſſe, keine Vertheidigung ſeiner Länder, als nach der unglaublichen Retraite der Kayſerlichen über den Rhein, keine Eroberungsſucht franzöſiſcher Provinzen, wie bey Oeſterreich! — Hatte überdieß noch Preußen als Reichsglied für Deutſchland nöthig 60000. Mann zu halten? Konnte es nicht

für die das Reichs-Contingent überſteigende Anzahl ſeiner Truppen, für den ungeheuren Munitions-Aufwand vor Mainz und Landau, Entſchädigung verlangen?

Und welchen Nutzen konnte wohl Preuſſen von der Fortſetzung dieſes Krieges hoffen? welche glücklichen Folgen bey dem künftigen Feldzuge erwarten? Valenciennes, Conde, Quesnoy, Landrecy, Nimwegen und Maſtricht, Feſtungen, für die Türenne, Marlborough und Eugen ehrfurchtsvoll die Hüthe gezogen hätten, hätte man ihnen geſagt: erobert ſie alle in einem Feldzuge, — dieſe Feſtungen werden ohne Schwerdſtreich verlaſſen — Holland Preiß gegeben, und Generals wegen Treuloſigkeit arretirt! — was konnte wohl Preußen anders von ſolchen Alliirten erwarten, als daß die ewigen Retraiten auch in den folgenden Campagnen fortdauern würden, und daß es ſich blos auf Vertheidigung ſeiner eignen Provinzen würde einſchränken und den Krieg in ſeinen Ländern fortſetzen müſſen.

Fern ſey es aber von mir, dieſe unglück-

lichen Campagnen, dem Mangel an Tapferkeit der kaiſerlichen Truppen zuzuſchreiben. Ich ehre dieſe Truppen, ich habe neben ihnen gefochten, und verſichere jeden Unwiſſenden, daß ich ſie Wunder habe thun ſehen. Der kaiſerliche Soldat, beſonders der Böhme und Ungar, iſt Soldat von Natur, abgehärtet für jede Strapaze, willig gegen ſeine Vorgeſetzten, und treu ſeinem Kayſer. Was kann er dafür, wenn Verrätherey unter den Großen herrſcht; wenn ein gefangener franzöſiſcher Officier öffentlich dem Prinzen von Coburg ſagt: daß er, dieſer edle, tapfere Krieger, mit Verräthern umgeben ſey, wenn er ihm am Morgen ſagt, was den Abend vorher in ſeinem Kriegs-Conſeil beſchloſſen worden iſt. — Was kann der gemeine Soldat dafür, wenn er auf ſolche Art zur Schlachtbank geführt und hingeopfert wird? — Gewiß nichts! — Daher behaupte ich es nochmals, ohne alle Partheylichkeit: Der Oeſterreichiſche Soldat, trotz ſeiner unglücklich geführten Feldzüge, iſt ſo brav, wie ein Krieger Europens, er mußte in dieſem Kriege gehen, wo man ihn hin-

führte, und mußte troz ſeiner Bravour den Feinden den Rücken zeigen.

Gleich darauf fährt er fort:

„Sehr aufrichtig macht an einer andern Stelle die Erklärung das Geſtändniß: Preußens Bevölkerung ſey zu ſchwach, den Abgang der Mannſchaft zu erſetzen; — Preußens Finanzen ſeyen nicht hinreichend, die Auslagen der Erſparniſſe zu ergänzen! — die Hilfsquellen der preußiſchen Staaten ſeyen nicht hinlänglich, den letzteren Drohungen der Franken zu widerſtehen, und den Krieg aus eigenen Mitteln fortzuſetzen; — Dieſes Geſtändniß muß wirklich von der alleräuſſerſten Noth abgedrungen ſeyn; voller Glauben ſey daher auch dieſer offenherzigen Demüthigung.“

Iſt es löblicher für einen Fürſten, mehr

zu thun, als ſeine Kräfte vermögen, mehr Bürde aufzuladen, als er tragen kann, da er hiedurch ſein Land gewiß ruiniren würde? Oder frey und öffentlich zu ſagen: Ich that, was ich thun konnte, ohne meine Vaterpflichten gegen mein Volk zu vergeſſen; mehr kann ich nicht thun, ohne mein Land unglücklich zu machen? — Wär jene Prahlerey oder dieſes beſcheidene Geſtändniß edler? — Bürger! deren Schweiß die Fürſten ernährt, deren Schweiß die Millionen, die ein Krieg koſtet, mühſam erwirbt, deren Blut ſeinen Fürſten Lorbeern erkämpfen muß; ſagt, welches iſt edler! — Nicht ihr Pfaffen, die ihr wohlgemäſtet hinter euren Weinkrug ſitzt, und ſo lange der noch gefüllt iſt, Gott einen guten Mann ſeyn laſſet; nicht ihr fühlloſen Geſchöpfe für die kindlichen Pflichten, nicht ihr, die ihr keinen Begriff für den Geſchmack eines ſauer verdienten Stückchen Brods habt, die ihr die Thräne nicht kennt, die der arme Landmann bey Verwüſtung ſeines Feldes vergießt, Ihr ſollt nicht richten — Segnen wird Preußen den Tag, an dem ihm ſein König Frieden gab, ſegnen werden ihn alle die, die durch dieſen Frieden jetzt Ruhe und Wohlſtand

genießen! — Alſo lieber Verfaſſer, mache ja einen für Preußen ſo heiligen Tag, der die Liebe zu ſeinem Monarchen noch um ein Großes vermehrte, mache dieſen Tag nicht lächerlich! Du verfehlſt deinen Zweck. Daß du aber ſagſt:

„Aber nun möchten wir fragen: iſt der Verluſt der Allirten bey dem Zurücktritte einer ſo ſchwachen, Leute- und Geldloſen Macht ſo groß? — Was haben feſt ſtehende Mächte von einem ſo unmächtigen Feinde zu fürchten? — Was haben ſchwächere Staaten von einer ſo wankenden Stütze zu hoffen?" —

Damit drückſt du das Siegel, auf deine Unwahrheiten. Warum dann Himmel und Erde, Rußland, Ungarn, Böhmen und Deutſchland auffodern, Preußen, wegen des beyſpielloſen Friedens zu züchtigen, daß es von der Allianz mit Oeſterreich abgegangen iſt, da doch ſo wenig an der Entfernung der preußiſchen Truppen von dem Kriegsſchauplatze, gelegen seyn soll? — Geſteh ſelbſt: Stolz und

Aerger kämpften in dir, da du dein Büchlein ſchriebſt. Du, ärgerteſt dich, daß Preußen dem Kayſer die Niederlande, Elſaß und Lothringen nicht erobern will, und doch will dein Stolz nicht geſtehen, daß Oeſterreich ohne Preußens Hülfe dieſe Länder nicht allein erobern kann, mit einem Wort: Dein Stolz will nicht geſtehen, daß Oeſterreich, Preußens Hülfe bedarf.

Noch einen Beweiß, daß ich wahr rede, findet man in der Stelle;

„Die vorzüglichſte Maxime des Berliner Miniſterii iſt: „Oeſterreich ſoll einſt klein werden, wie nun Preußen — und Preußen ſo groß und feſtſtehend, wie nun Oeſterreich.“

Und hat Preußen auch da nicht recht, wo der Verfaſſer die preußiſche Erklärung mit folgenden Worten eine Jeremiade nennt?

„Noch hat die Jeremiade der preusſiſchen Erklärung ihr Ende nicht: es wird ferners geklagt — daß die

Reichsſtände ihre reichsſchlußmäſigen Kontingente nicht geſtellt hätten. Dieſer bittere Vorwurf von der Macht, die ſich als Retterin und Beſchützerin der Stände ſelbſt preiſt, und aufwirft, iſt mit dem noch bitterem Zuſatze begleitet, daß die Reichsverfaſſungsmäßig zuſammengeſetzte Macht ſo manche Schwächen eines aus vielfachen Theilen componirten Ganzen an ſich trage, und ohne den Beyſtande anderer Mächte nicht überall wirkſam genug ſey. Dieſer Vorwurf enthält, leider! Wahrheiten; aber eben dieſe Wahrheiten ſind wirklich ſehr elende Entſchuldigungen für den preußiſchen Frieden. Sie ſeyen es immer hin! Mit der Hülfe des Himmels können dieſe wichtige Lehren eines ausgetretenen Mitſtandes dem Beſten des deutſchen Reiches zum Heile dienen, wenn ſie von allen Reichsgliedern wohl beher-

ziget, und in der gegenwärtigen Epoke mit Anſtrengungen benützet werden.“

Wer kennt nicht aus alten und neuern Zeiten die Verfaſſung einer Reichsarmee, die erſt nur immer dann den Kriegsſchauplatz betritt, wenn der Zeitpunkt, wo ſie nutzen konnte, vorbey iſt, wer kennt nicht die Langſamkeit ihrer Entſtehung, wer denkt nicht an Roßbach, und an die übrigen Beweiſe ihrer Tapferkeit im 7jährigen Kriege? Wer weiß nicht, daß jede Sache, die aus drey bis vierhundert Theilen zuſammengeſetzt iſt, nie ein mit einerley Mittel, auf einerley Zweck handelndes Ganze werden kann? Wie laſſen ſich Thaten von Truppen vermuthen, wovon 1000 Mann öfters von zwanzig auch noch mehreren Ständen zuſammengeſetzt ſind, wo eine Reichsſtadt einen Unterofficier, zwey und einen halben Mann, eine andere, einen halben Dragoner und ein halbes Pferd und zwey Infanteriſten giebt? Iſt von dieſer Armee, davon Officiere in Friedenszeiten nicht die kleinſte Gelegenheit haben, ſich militäriſche Kenntniße zu ſammlen, und meiſt ſo unwiſ-

ſend im wiſſenſchaftlichen ſind, als ihre Untergebene; im mechaniſchen, etwas zu hoffen? — Zwar nehme ich Sachſen, Heſſen, Pfälzer und Bayern davon aus, und laſſe ihnen ihren billig verdienten Ruhm, und ſelbſt die Truppen kleinerer Fürſten ſind ſchon etwas beſſer, als die Kontingente der Grafen und Reichsſtädte, dieſes buntſchäckige Gewühl, von dem man doch unmöglich etwas verlangen kann? — Und überdieß bedenke man, wenn auch alle dieſe einzelnen Theile gut organiſirt wären, ſo hat der Pfälzer eine andere Einrichtung als der Heſſe, dieſer wieder eine andere als der Sachſe, der Reichsſtädter präſentirt das Gewehr für den Burgermeiſter loci, in einer großen Alonge-Perücke und ſchwarzſamtnen Hoſen, und dies iſt dieſem ſein non plus ultra; Jeder will nach ſeiner Einrichtung behandelt ſeyn, welches doch unmöglich iſt, und dies iſt der Grund aller der Uneinigkeiten, Unzufriedenheit, und allgemeine Verwirrung.

Die Wünſche des Herrn Verfaſſers, daß mit Hülfe des Himmels — die Lehre und der gute Rath Preußens, ihre Würkung

zur Verbeſſerung der Organiſation der Reichs-Armee, nicht verfehlen möge, iſt eigentlich der einzige chriſtliche Gedanke in ſeinem ganzen Werkchen, und ich kann nicht umhin, als deutſcher Patriot ihm meinen Dank dafür abzuſtatten.

Ob nach kayſerlicher Beſchuldigung, Preuſſen keine Rückſprache in Anſehung des Friedens mit ihm genommen, oder ob der Fall umgekehrt ſey, kann niemand entſcheiden. Beyde Theile haben ihre entgegengeſetzten Meynungen öffentlich kund gethan, und ſo lange dieſer Federkrieg nicht geendet iſt, kann auch keine Particular-Perſon, beſtimmt darüber reden. Sey es nun, wie es wolle. Der König von Preußen, hat als König, größere Pflichten für ſein Land, als er als Churfürſt von Brandenburg hat. Rechnen wir Südpreußen mit zu den Staaten des Königs, ſo machen ſeine deutſchen Provinzen, kaum ein Drittheil des Ganzen, und, ſoll er aus zu weit ausgedehnter Pflicht dieſes einen Drittheils, die andern zwey mit ruiniren? Iſt der König von Preußen, Freund und Vater ſeines ganzen Landes; ſo muß er an-

ders denken, als der Churfürſt von Brandenburg in ähnlichen Fällen würde gedacht haben. Als Churfürſt hat er drey Jahre das deutſche Reich beſchützet, und die am Oberrhein befindlichen Stände, werden es betheuern können, wie! — Ihr Vertrauen auf die Preußen, ihr wenigeres Vertrauen auf die kayſerlichen Truppen, iſt der Beweiß meiner Behauptung; daher glaube ich, daß er auch als Churfürſt ſeine Pflicht erfüllt habe.

Daß der Verfaſſer, dieſen Particularfrieden Preußens, für eine in der deutſchen Reichs-Geſchichte unerhörte Sache anſieht, iſt höchſt lächerlich. Preußen ſchließt zur Erhaltung und Ruhe ſeiner Länder, einen Frieden mit Frankreich, da ſich ihm nur äußerſt ſchlechte Ausſichten zur folgenden Campagne bieten; iſt das ſo etwas unerhörtes? — War nicht im 7jährigen Kriege Chur-Hannover und Heſſen-Kaſſel wider dem Kayſer und der Reichsarmee; opferte der König von England dem Churfürſten von Hannover das Intereſſe ſeines Königreichs, opferte der Landgraf von Heſſen den Geſetzen, die unter ganz andern Umſtänden, bey ganz anderer Ver-

faſſung, ſeine Vorfahren gemacht hatten, ſeine Liebe zur gerechten Sache auf? — Und waren nicht der Maria Thereſia im 7jährigen Kriege die bayerſchen Truppen ſo lieb als andere, ob ſie gleich einige Jahre vorher mit Frankreich gegen ſie verbunden waren? — Was anders bewegt ſelbſt den Privatmann ſein eignes Intereſſe dem allgemeinen Beſten aufzuopfern, als der höchſte Grad entſagender Tugend, und wenn können Monarchen dieſe Tugend üben? — Sie opfern nur ſelten Privatintereſſe, ſie opfern nur immer ihr Land auf, und was muß ihnen daher theurer ſeyn, ein altes buchſtäbliches Reichs-Geſetz — oder ihr Volk? Was können ſie eher zerſtöhren — das Glück ihrer Unterthanen, oder eine Allianz? — Daher können nie, ſo lange dieſe Welt ſo iſt, wie jetzt, die Grundſätze der Politik und die politiſchen Handlungen der Fürſten, nach Grundſätzen und Handlungen, von Privat-Perſonen beurtheilt werden.

Auch wird in der Fortſetzung dieſer Schrift geſagt:

„Wo war je, zurück in die grauenvollen Zeiten der Anmaaßungen, und Willkührlichkeiten, der Fehden mit Kayſern und Gegen-Kayſern, der Treuloſigkeiten und Wortbrüchigkeit — irgend ein Deſpot, der es gewagt hätte, in ſolchem Uſurpatorstone, ſo hinterliſtig gegen das allgemeine Beſte zu arbeiten; ſo eigenmächtig Geſezze zu brechen und vorzuſchreiben; ſo gewaltſam und unbefugt durchzugreifen; und ſo diktatormäſig freye Mitſtände und Länder ihrer Freyheit zu berauben, und mit einem Federzuge in die Gewalt verheerender Feinde zu ſpielen??—

Dieſe Ausdrücke ſind wahrlich zu wenig fein deklamatoriſch, als daß ſie nur einige Betrachtung verdienten; auch ſind ſie eben ſo lächerlich, als die Vergleichung von Friedrich Wilhelm, und Guſtav Adolph, der jezigen Lage der Sachen und dem damaligen Zuſtande des deutſchen Reichs, ehrenvoll für Preußens

König

König iſt. Bey dieſem letzten Vergleich hat abermals der Verfaſſer bewieſen, wie ſtark ſeine Fortſchritte in der deutſchen Reichs-Geſchichte ſind; denn der chronologiſche Fehler Guſtav Adolphs Ankunft in Deutſchland ins Jahr 1543. zu ſetzen, iſt doch wohl unerhört, ſie in in eine Zeit zu ſetzen, wo dieſer große, für Deutſchland unvergeßliche Mann noch nicht einmal lebte. Erſt 87. Jahre hernach, am 24. Junius 1630. geſchah Guſtav Adolphs erſte Landung auf der Inſel Rügen — Dies ſind ja aber alles Kleinigkeiten, über die ein großer Politiker ſich hinwegſetzt.

Daß aber der Verfaſſer ſagt:

„Preußen, das ſich itzt mit aller Feyerlichkeit verbindlich gemacht hat, gegen die allgemeinen Feinde der Menſchheit nicht nur neutral zu bleiben, ſo wie es auch während ſeinem Scheinkriege unthätig war, ſondern die Königsmörder gegen Kayſer, Könige und Fürſten — die Rebellen gegen ruheliebende Un-

terthanen — Atheiſten gegen Gottesverehrer, und namenloſe Verbrecher gegen Religion, Tugend und Sittlichkeit zu unterſtützen."

Dies iſt unerhört. Erſtlich, ſind dies Ausdrücke, die nur der größte, verruchteſte Böſewicht verdient, und zweytens, wann hat denn Preußen Frieden gemacht? — Nur in der äußerſten Nothwendigkeit, da der Beſitz von Südpreußen unſicher, da die Gefahr auch die dieſſeits des Rheins gelegenen Weſtphäliſchen Provinzen in feindlichen Händen zu ſehen, augenſcheinlich war, da die ungeheuern Koſten, die ein neuer Feldzug verurſacht haben würde, die natürlichen Kräfte des Landes überſtiegen hätten, nur dann erſt ſchloß der König einen Frieden, ſchloß ihn mit einem Convent, der alle Beweiſe ſeiner Rechtſchaffenheit und Menſchenliebe gegeben hat.

Daß aber Preußen gegen den ganzen deutſchen Staatskörper und gegen alle Feinde der Franken durch dieſen Frieden, und beſonders durch dieſe Demarcationslinie hinterliſtig, und

um ihren Untergang zu befördern, gehandelt habe, widerlegt ſich von ſelbſt. Die Alliirten verliehren zwar eine mächtige Armee, aber dies iſt auch für ſie der einzige aus dieſem Frieden natürlich entſtehende Nachtheil. Bietet nicht hingegen Preußen, durch ſeine verſchafte Neutralität, den deutſchen Fürſten und ſelbſt dem Kayſer die Gelegenheit, mit Frankreich Frieden zu ſchließen? vereinigt es nicht eben durch dieſe ſo verſchriene Demarcations-Linie, die kayſerliche Armee, auf einem Punkt? und war das Terrain von der Nordſee bis an die Schweiz, mit Zuziehung preußiſcher, engliſcher und holländiſcher Truppen, nicht ſchon in allen vorhergehenden Feldzügen, viel zu weitläufig, um es gehörig zu vertheidigen? und liegt nicht in dieſer überſpannten Ausdehnung der Armeen der Hauptgrund zu allem geſchehenem Unglükke? — Iſt nicht dem in jeder Kriegswiſſenſchaft unerfahrenſten Manne, der alte Satz bekannt, den jene 300. Griechen bey Thermopilä ſo herrlich, praktiſch bewieſen: daß ein enges Terrain einer großen Armee, viel von ihrer Ueberlegenheit, über eine kleinere raubt? wird nicht die Poſit'on der kayſerlichen Armee,

weit concentrirter, da in dem kleinen Diſtrikt vom Necker bis an die Schweitz, das ganze Operations-Terrain iſt?

Und hätte Preußen dieſe Demarcations-Linie nicht gezogen, hätte es durch ſeine mit Frankreich gepflogenen Unterhandlungen, und mit dem bald hierauf geſchloſſenen Frieden, nicht ihre Operationen gewiſſermaßen gehemmt, wer hätte den Franzoſen das weitere Vordringen verwehrt, da ihnen bis in die kayſerlichen Erblande keine Feſtung im Wege ſtand? — Die kayſerliche Armee? — ſie die ſchon oben benannte Feſtungen verließ, die das Ufer des Rheins nicht einmal vertheidigen konnte! oder die Reichsarmee, deren buntſchäckige Verfaſſung uns aus allen Kriegen bekannt iſt!

Daß aber der König von Preußen durch dieſen Frieden, Allianz mit Frankreich geſchloſſen habe, (wie es der Verfaſſer der vortreflichen Schrift logiſch beweißt, und wie es wohl mancher preußiſche Patriot wünſchen möchte,) daß er hiedurch dem Kayſer, dem deutſchen Reiche und allen Freunden der Religion, der

Thronen und des Menſchenglücks Fehde ſagte; dieſe Behauptung iſt höchſt lächerlich, und gründet ſich auch nicht auf die kleinſte Vermuthung. Thut nicht im Gegentheile Preußen alles, um dem deutſchen Reiche den Frieden zu geben? wirft es ſich nicht als Vermittler zwiſchen Deutſchland und Frankreich auf, da der Kayſer, ſo wie es ſcheint, wenig Luſt zu dieſem Amte hat, und von Englands Guineen geblendet, dem friedfertigen Gefühl ſeines guten Herzens nicht folgt? ſind nicht ſchon die meiſten deutſchen Fürſten auf preußiſcher Seite, denen doch wahrlich das ſo oft erwähnte diktatoriſch, deſpotiſche Betragen Preußens — wäre es irgend wo zu finden — näher am Herzen liegen müßte, als dem Herrn Verfaſſer? Und welche ſind denn noch die Stände, die Preußens Betragen für unehrlich und hinterliſtig halten? — Einige geiſtliche Fürſten, die unaufgeklärt genug ſind, den König von Preuſſen als Proteſtanten lieber in Bann zu thun, als ſich ihm in die Arme zu werfen, hätte der Bannſtrahl an dem Ableiter der Aufklärung nicht eben ſo gut ſeine Würkung verlohren, als die Schmähungen des Herrn Verfaſſers auf das

Herz jedes redlichen Mannes. Und von den weltlichen, iſt nur noch Chur-Hannover; und wer wird ſich über das wundern? —

Daß aber freylich die Demarcations-Linie nicht in allem Umfange, und in jedem ihrer einzelnen Theile, den allgemeinen Vortheil des deutſchen Reichs entſprechen werde, war weder zu vermuthen, noch iſt es ganz zu läugnen! — Läßt ſich der Sieger Geſetze vorſchreiben? konnte man noch dieſe Mäßigung von Frankreich erwarten, da es mit ſiegreicher Hand die kayſerlichen Armeen vor ſich hertrieb? Iſt nicht jeder rechtſchaffene Deutſche dem König von Preußen Dank ſchuldig, daß die Franzoſen nicht ſchon jetzt bis in das Innere des deutſchen Reichs gedrungen ſind? Hätten ſie, ohne dieſe Linie je nöthig gehabt, über den Rhein zu ſetzen, da ſie ſchon drüben waren und nichts ſie aufhielt, entweder nach Böhmen oder dem Rhein entlang zu gehen? — Woher alſo nun ſolche ganz unwahrſcheinliche höchſt abſurde Behauptungen, die nicht einmahl in ein ſchönes, anſchauliches Gewand gekleidet ſind, vielweniger noch den geringſten Schein der Wahrheit beſitzen? —

Hat etwa der Verfaſſer die patriotiſche Abſicht, durch dieſe Schrift für das Haus Oeſterreich mächtig zu würken, ſo hat er, ich verſichere es ihm heilig, ganz ſeine Abſicht verfehlt. Der Pöbel verſteht ſeine lateiniſchen Floskeln nicht, darum iſt ihm dieſe Schrift — nach ſeinen Gedanken — zu gelehrt, und der aufgeklärte Mann nimmt kein Buch in die Hand, um politiſche Kannegieſerey, mit pöbelhaftem Marktſchreier Tone im ſchlechten Deutſch zu leſen — für dieſen iſt ſie alſo zu platt. Darum, lieber Verfaſſer! ſpare künftig dein Papier zu etwas beſſeren — und deine Ausdrücke — wenn du ja einmahl mit den Pariſer Fiſchweibern zu thun bekömmſt! —

Doch noch Einiges, ehe ich dieſes Blatt ſchließe:

„Es iſt, nach den eigenen Geſtändniſſen der National-Verſammlung bekannt, auf welch einen hohen Grad nicht nur in Paris ſondern in allen Provinzen dieſes unſeligen Reiches der Mangel und der

Hunger geſtiegen ſind; es iſt, nach eben dieſen Geſtändniſſen, bekannt, welche Gährungen dieſer Hunger ſchon veranlaßt hat, und wie nahe ſchon deßwegen das Mordmeſſer an den Kehlen derjenigen ſtand, die dem Volke mit den Geſetzen und mit der Religion, auch das Brod genommen; es iſt, als Folge dieſes Hungers eben ſo bekannt, daß das aufgebrachte Volk die entvölkerten Provinzen, und die leeren Fruchtböden, die Konvention würden gezwungen haben, die Waffen niederzulegen. Aber dieſe Ausſicht taugte nicht in Preußens Rechnung: die Volksgährung in Frankreich mußte geſtillt, die Nachgiebigkeit des Konventes mit neuen Kräften verſehen, und den Franzoſen Brod gegeben werden."

So hebt der Verfaſſer an, als ob er den Stein der Weiſen gefunden hätte, mit dem

man Frankreich auf einmal unterjochen könnte! Ich aber rufe aus: Wehe dem, der neben einem Hungrigen ſteht, und ißt; er muß, will er dieſen nicht zur Verzweiflung treiben, mit ihm theilen. — Sah ich im Laufe dieſes Krieges die Franken ämßig auf die ſchon geärndeten Cartoffel Felder Nachleſe halten, ſagten die Deſerteurs: daß Mangel unter ihnen herrſche; da dachte ich immer: Bald werden ſie uns wieder einen blutigen Beſuch abſtatten; und ich irrte nie! Fanatismus und ſein Stiefbruder, der Patriotismus, beyde, ſo ſehr ſie auch die Phantaſie und die Thatkraft des Menſchen ſpannen, bringen doch nie ſolche fürchterliche Würkungen herfür, als der Hunger. Wehe dem Volk, das 20000000. hungrige Menſchen zu Nachbarn hat! Noth bildet die zaghafteſte Memme zum Helden; denn wer wird nicht lieber durch eine Kugel fallen wollen, da ihm doch noch die Ausſicht, ſich ein Pfund Brodt zu erkämpfen, übrig bleibt, als den langſamen Hungertod ſterben? Durch Hunger und Beſtechungen, machten die Franzoſen die Eroberung der Niederlande, durch Mangel am Brod, und durch Gold, die von Holland. Daher wün-

ſche ja kein Deutſcher, daß einſt Hungersnoth im höchſten Grade in Frankreich entſtehe, wir könnten leicht die Zeiten der Völkerwanderung wieder erleben.

Das Beſtreben des Hauſes Preußen zur Wohlfahrt Deutſchlands, kann gewiß kein einzelner Mann ſo dreuſt läugnen, als es der Verfaſſer des vor uns habenden kleinen Werkchens thut. Man gehe im Laufe dieſes Krieges deſſen Begebenheiten nach, und man wird ſich gewiß überzeugen, daß das preußiſche Heer alles that, was es thun konnte. Ein einzigesmal wurden fünf Regimenter Preußen geſchlagen, wo ſie auch dreyzehn Canonen verlohren.

Dieſer Tag war der 13te. Julius 1794. Die Franzoſen geſtehen ſelbſt, daß ihnen dieſer Vortheil, der von gar keinem weitern Nutzen für ſie war, doppelt ſo viel koſtete, als dem Feinde, und den Verluſt ihrer braven Bataillons des Departements der Jura, die eben erſt von der Pyrenäen Armee angekommen waren, und die an dieſem Tage ganz ruinirt wurden, erſetzte nur die Freude, endlich einmahl

preußische Kanons erobert zu haben; denn auſ-ſer einer kleinen dreypfündner Kanone, die ſie einige Tage vor der Schlacht bey Moorlautern dem Corps des Obriſten von Szeckuli abnah-men, hatten ſie nie eine preußiſche Kanone in allen den drey Jahren erobert. Im Bericht des commandirenden Generals an dem Convent, der im Moniteur ſteht, hieß es: „Der Verluſt der Preußen muß anſehnlich gewe-ſen ſeyn, denn ſie haben uns 13. Ka-nons gelaſſen, und ihr wißt, wie ſie die vertheidigen.

Davon, daß die Preußen auch den Unter-thanen der Gegend am Rhein ſelbſt die Laſt des Krieges, ſo viel nur möglich, erleichtert haben, iſt der ſicherſte Beweiß der: Man frage unten am Rhein: welche Truppen wünſcht ihr zu eu-rer Vertheidigung? und ich wette darauf, an allen Orten, wo nicht Pfaffen das Regiment führen, oder wo man nicht den Mann nach Roſenkränzen taxirt, wird man ſich nach Preuſ-ſen ſehnen, und warum das? — Es muß doch eine Urſache ſeyn, die dieſe Würkung hervor-bringt? Und liegt ſie nicht in dem freundſchaft-

lichen Betragen der preußiſchen Truppen gegen den Landmann und Bürger, in der ſtrengen Diſciplin, welche, die im Kriege ſo vielfältigen Unordnungen verhindert? Liegt ſie nicht darinn, daß noch kein Preuße aus Raubbegierde einen Unterthan mordete, daß noch kein preußiſcher Officier wegen Verrätherey in Ketten geworfen, keiner wegen feiger Verlaſſung ſeines Poſtens infamirt worden iſt? — Ich wünſchte, die preußiſche Armee hätte weniger gethan, ſo manche Mutter mit ihren verwaißten Kindern, würde bey der jetzigen Rückkehr der Truppen in ihr Vaterland Freudenthränen, ſtatt Thränen des Jammers, um ihren verlohrnen Gatten weinen, mancher Vater würde nicht umſonſt, unter den Reihen der zurückkehrenden, mit Lorbeern geſchmückten Kriegern, ſeine einzige Stütze, ſeinen Sohn ſuchen, manches Mädchen nicht um ihren Geliebten verzweifeln! —

Ich räume aber auch ein, daß jede Macht, jede Truppen, ihre Schuldigkeit in dieſem Kriege gethan haben. Einige mehr, andere weniger, nachdem der Poſten war, den ſie zu vertheidigen hatten, nur mit dem Unterſchied, der

in Anſehung der Aufopferung für Deutſchland, eine merkliche Gradation verurſacht: daß der Kayſerliche für die Länder ſeines Kayſers, der Preuße aber, für den Pfälzer, Mainzer, Darmſtädter und Trierer — alſo für ſeine deutſchen Mitbrüder focht. Wem hat daher Deutſchland mehr zu verdanken, dem Kayſer, der zur Erhaltung ſeiner Erblande — gewiß halb Deutſchland aufgeopfert haben würde, deſſen Intereſſe Privatintereſſe war, und deſſen Schutz, Vertheidigung ſeiner eignen Provinzen, oder Eroberung fremder zum Grunde hatte? Oder dem Könige von Preußen, der bloß um Deutſchland vor dem Einbruch der zügelloſen Franken zu decken, es ſchützte, auch dann noch das Reich ſchützte, als die Kayſerlichen, die ſeine weſtphäliſchen Provinzen zu vertheidigen garantirt hatten, ſie verließen, auch dann noch am Oberrhein zum Schutze der deutſchen Fürſten blieb? Und nur bey entſtandener höchſter Noth, da der Feind mit einer allgemeinen Ueberſchwemmung, ſeine Staaten bedrohte, nur dann erſt eilte er zu ihrer Vertheidigung hin, und ließ dennoch ein anſehnliches Corps in der dortigen Gegend zurück.

„Preußen iſt überzeugt, daß der franzöſiſche Hof die mit Kaiſer und Reich ſo feyerlich abgeſchloſſenen Friedenstraktaten niemal mit Treue und Redlichkeit erfüllet habe.

Preußens weiß es, daß ſich das Reich ſchon im Jahre 1712 gezwungen ſah, in der Wahlkapitulation Carl's VI zu erklären, daß der münſteriſche und osnabrückiſche Friedensſchluß, ſo viel nämlich zum Vortheile der Krone Frankreich darinn enthalten, zerfallen und nicht mehr verbindlich ſey.

Preußen weiß es, daß durch den 1. Artikel des berühmten Reichsſchluſſes vom 30. April 1793, der gegenwärtige allgemeine Reichskrieg aus dem hauptſächlichen und entſcheidenden Beweggrunde beſchloſſen worden, damit die Reichsgrenzen gegen Frankreich ergänzt,

feſtgeſetzt, und auf immer ſicher geſtellet werden.

Preußen weiß es, daß, gemäß dem 2ten Artikel des nämlichen Reichsſchluſſes, alle mit Frankreich beſtandene Friedensſchlüſſe, ſo weit ſie einige Vortheile für gedachtes Reich enthalten, als aufgelöſt und zernichtet erkläret worden, das iſt, daß alle von Frankreich dem deutſchen Reiche entriſſene, oder jenem von dieſem aus Zwang überlaſſene Provinzen und Theile, wieder zurückgenommen, und mit dem deutſchen Staatskörper vereinbaret werden ſollen; weil das Reich überzeuget iſt, daß kein anderes Mittel übrig ſey, die für daſſelbe als unumgänglich nothwendige Sicherſtellung zu erhalten." —

So fährt jene Schrift fort. Kann der Kayſer und das deutſche Reich jahrelange Ver-

bindungen auflöſen, ohne durch erlittenes Unrecht dazu gereitzt zu werden, kann es ſie aufheben, da ihr Frankreichs ſcheinbare Ohnmacht eine Ausſicht zeigt, die vor Jahrhunderten verlohrnen Provinzen wieder zu erobern? Können ſie das, warum kann der König von Preußen, da das Glück und die Ruhen ſeiner Staaten dadurch befördert wird, nicht auch einer Verbindung entſagen, durch deren Entſagung, nicht wie bey Oeſterreichs Zernichtung alter, heiligen, von vielen Fürſten garantirten Friedensſchlüſſe, Ströhme Bluts flieſſen, und halb Europa in einem verderbenden Krieg verwickelt wird, nein, wo Ruhe und ſehnlichſt gewünſchter Frieden, denen lang ſchon darnach ſeufzenden Unterthanen, eine dankbare Thräne für ihren guten König erpreßt. Mit einem Worte: kann Oeſterreich und das deutſche Reich, aus Eroberungsſucht, die alten durch Eide geheiligten Friedensſchlüſſe, für null und nichtig erklären; warum ſollte nicht Preußen eine ſeiner Politik widrige Verbindung auflöſen können, durch deren Auflöſung, es ſeinen Staaten Glück und Ruhe befördern hilft? — Wer ſieht hier nicht, auch Politik

außer

außer Augen geſetzt, die Billigkeit des letzteren ein, ſo bald das erſtere als gut und zweckmäßig angenommen iſt? —

Mit Vergnügen würde Preußen es gewiß ſehen, kämen Elſaß und Lothringen wieder an Deutſchland zurück, daß aber das Cabinet zu Berlin ſich freuen würde, wenn Oeſterreich zu ſeinen Niederlanden, noch franzöſiſch Flandern, zu ſeinen Luxemburgiſchen, Lothringen, und zu ſeinen Beſitzungen im Breisgau noch Elſaß erhielte, das wird wohl kein Menſch glauben können. Nach oben geäußerten Principien des Wiener Miniſteriums, konnte es ihm dereinſt auch einfallen, ſo gut wie es die Friedensſchlüſſe mit Frankreich für ungültig erklärte, auch mit den von Breslau, Dresden und Hubertsburg es eben ſo zu machen, und ſoll Preußen einer Macht Provinzen erobern, damit es mit dieſen verdoppelten Kräften die ſeinigen ihm nähme? — Und eben ſo würde es in der Folge dem Hauſe Preußen danken, wenn dies ihm ſeine Provinzen wieder erobert hätte, (da es dieſe Art von Undank gegen Preußen, für die wider Frankreich und den Türken zu Anfange

dieſes Jahrhunderts geleiſtete Hülfe ſchon einmahl durch Vorenthaltung der Schleſiſchen Fürſtenthümer bewieß,) eben ſo wenig, als der künftige König von Frankreich — käme er auch durch Oeſterreichs Hülfe auf den Thron — es dem Kayſer danken würde, daß er ihm Elſaß, Lothringen und Flandern entriß.

Wie ungegründet iſt nicht daher folgende Behauptung des Herrn Verfaſſers, wenn er ſagt:

„Auf den Fall aber, der doch über kurz oder lang unausbleiblich erfolgen muß, daß Frankreich wieder eine Monarchie werden ſollte, ſieht Preußen mit Bangigkeit voraus, daß der neue Monarch, durch den Muth, durch die Beharrlichkeit, und durch die Biederkeit Oeſterreichs auf den verwaißten Thron gehoben, ſeinem Retter mit Dankgefühl ergeben, und als Freund alle jene Anfälle mit Anſtrengung würde zurücktreiben helfen, die feindſelige Mächte gegen Oeſterreich unternehmen würden.“

Sobald Ludwig XVI. todt war, die franzöſiſche Revolution aber eine ſolche Wendung bekam, daß es wohl ziemlich unwahrſcheinlich wurde, daß mit Gewalt der Waffen ein König auf den Thron geſetzt werden würde, ſo war der Hauptzweck den Krieg fortzuſetzen, für Preußen verlohren, und nur um ſich und Deutſchland einen anſtändigen Frieden zu erkämpfen, ſetzte es den Krieg fort. Die unglücklichen Operationen ſeiner Alliirten in den Niederlanden, die trübe Ausſicht zur Campagne, mußte das Berliner Cabinet ohne weiteres Bedenken zum Frieden beſtimmen, und ich wette, Oeſterreich machte heute noch, mit Hintanſetzung Deutſchlands, Friede mit den Franzoſen, wenn es ihm die Niederlande und Luxemburg zurück geben würde.

„Preußen nennt ſeinen Bund mit den Franzoſen einen Freundſchafts-Traktat; ja wohl ſind Preußen und Frankreich Freund; Preußen iſt noch mehr: es hat am 17. May durch ſeine Demarkations-Linie und die erzwungene Neutralität in der That eine Defenſiv- und Of-

fenſiv-Allianz geſchloſſen mit den Franken — gegen Kayſer und Reich, und gegen die innere Ruhe Deutſchlandes; gegen allgemeine Sicherheit, gegen Sittlichkeit, gegen Tugend, und Religion: denn es nennt ſich Freund der Franken, das iſt, der Königsmörder, der Mordbrenner, der Meineidigen, der Gottesläugner."

So fährt der Verfaſſer fort. Iſt dieſes nicht der größte Unſinn, den man nur hinſchreiben kann? Preußen iſt Monarchie, die Freyheits- und Gleichheits-Prediger, die Illuminaten, Propagandiſten, die Thronſtürmer und alle die ſchönen Herrſchaften, die würden warlich nicht nur dahin gehen, wo Preußen ſie hinführte; ſie würden ſich auch in den preußiſchen Staaten einniſteln, und wehe der Monarchie, an deren Wurzel ſolche Inſekten nagen.

Dieſen Gedanken kann man nicht faſſen, ohne die lächerlichſte Idee von dem Berliner Cabinet damit zu verbinden.

Und nun dieſer tragiſche Aufruf an die Böhmen, wie die Löwen über den einköpfigen Adler herzufallen und ihn zu erdroßeln. — Des Adlers Klauen ſind ſcharf. — Beſſer wäre es, die Ungarn und Böhmen gebrauchten ihre Kräfte, ihrem Kayſer Luxemburg und die Niederlande, wieder zu erobern, als ſich dieſen neuen Feind auf den Hals zu laden.

Auch Rußland wird in dieſer Schrift aufgefordert, Preußen anzugreifen, und mit dem Schwerd in der Hand den Weſtphäliſchen Frieden zu garantiren. O, über die Staatskunde! — Welches Gewicht in der politiſchen Waage Europens hatte denn Rußland, als 1648. der Friede zu Oßnabrück geſchloſſen wurde? zu der Zeit zog man den Czaar von Moscau ſo wenig zur Garantie des Friedens, als man den Bay von Tunis den jetzt zu hoffenden Frieden garantiren laſſen wird, und überdieß bedankten ſich ja ſchon einmahl die deutſchen Stände für dieſe gnädige Mitwürkung der Kayſerinn von Rußland in den deutſchen Angelegenheiten, da es unter dem Prätext

der Garantie des Teſchner Friedens, auch den Weſtphäliſchen garantiren wollte.

Wie wiederſprechend ſind auch folgende Worte dieſer Schrift, gegen ſo viel Vorhergehendes:

„Dieſen Theil unterjocht Preuſſen mit Gewalt ſeiner Bothmäſigkeit, und entzieht ſelben der kaiſerlichen und Reichsoberherrſchaft, und der Territorial-Hoheit der Stände.

Mit deſpotiſcher Eigenmächtigkeit beraubt Preußen jene Stände, die hinter der Demarkations-Linie liegen, ihres freyen Stimmrechtes auf dem Reichstage — über Krieg und Frieden.

Durch tyranniſche Oberhand zwingt Preußen jene Stände zur Neutralität, zur Unthätigkeit, zur Unterwürfigkeit gegen die Feinde

der Religion, des Kayſers, der Könige, der Fürſten, des Vaterlandes und des Menſchenwohles."

Wie war es denn, von dem Verfaſſer für ſo ohnmächtig ausgeſchrienenen Preußen möglich, ganz Deutſchland zu zwingen, wie und in welcher Art es ſeine Stimme auf den Reichstag geben ſollte? Wie konnte Preußen von dieſen Ständen eine Neutralität verlangen, da es nach dem Innhalt dieſer Schrift ſo kraftlos iſt? Wer findet hier nicht den Widerſpruch von Aerger und Stolz! — Was konnte Preußen für Nutzen aus dieſem Deſpotiſmus ziehen? Welchen Vortheil gäbe ihm die Neutralität der deutſchen Fürſten gegen Frankreich? — Und iſt nicht der Churfürſt von Cölln, ein naher Verwandter, des Kayſers, ein Beweiß? giebt er nicht freywillig ſeine Stimme zum Frieden nach Preußens Vorſchlag? und womit hätte ihn Preußen dazu zwingen können? mit bewaffneter Hand? — Sein Land, das haben ja die Franzoſen ſchon — deßhalb braucht Preußen keinen Mann marſchiren zu laſſen; und womit einen Fürſten ohne Land zwingen? — Eben

dieſe ſind die unbezwingbarſten — denn ſie ha-
ben nichts zu verliehren! — und wie paſſen
hierzu folgende Worte:

„Oder iſt Deutſchland zu ſchwach gegen dieſen Feind, der ſeine grundloſe und wankende Macht nur durch Ränke, durch Umtriebe, durch Spitzfindigkeiten, und durch Liſt behauptet? Wollet Ihr euern neuen Feinden zum Hohngelächter und zum Geſpötte dienen, wenn ſie durch Liſt über euch vermögen, was ſie mit Waffen und Tapferkeit gegen euch nicht würden vermocht haben?

Wird die Anſtrengung viel gröſſer ſeyn müſſen, um, mit den Franken, zugleich auch die Preußen zu beſiegen? Hat das deutſche Reich nicht Biederkeit, Tapferkeit, Mannſchaft und Hülfsquellen genug, mit Ernſt und Nachdruck auch über die Preußen herzufallen,

und ihnen den Commentar über den Weſtphäliſchen Frieden mit blutigen Buchſtaben auf die Stirne zu ſchreiben? Und für eine Treuloſigkeit zu züchtigen, über die ganz Europa erſtaunt, und der nur allein Preußen fähig iſt?“

Wie paſſen ſie hierzu? hier wo es für eine Kleinigkeit gehalten wird, Preußen und Frankreich zu bekriegen, wo Deutſchland den Commentar über den Weſtphäliſchen Frieden, den Preußen ſogar mit blutigen Buchſtaben ſoll an die Stirne ſchreiben? — Wie wäre es möglich — da dies doch ſo ein Leichtes ſeyn ſoll? — wie wäre es möglich, daß ſich Deutſchland würde von Preußen tiranniſiren laſſen? — Und was der Commentar und die blutigen Buchſtaben anbetrifft; ſo kennt das deutſche Reich noch zu gut aus dem 7jährigen Kriege die bündige Methode von Preußen, ſich dergleichen Commentare zu verbitten.

Und nun noch eins! — Gleich anfangs hebt der Verfaſſer in einem pathetiſchen Tone an:

„In den Annalen von Deutſchland und Europa, und in der Bruſt des Mannes von Rechtſchaffenheit und Treue — ſteht er mit ſchwarzen und unauslöſchlichen Buchſtaben gezeichnet der verwerfliche Tag — der 17. May!“

Und ich rufe am Ende der meinigen, und gewiß jeder rechtſchaffene Preuße mit mir:

In den Annalen des Königreichs Preußen und in der Bruſt jedes patriotiſch geſinnten Mannes ſteht er mit glänzenden unauslöſchlichen Buchſtaben geſchrieben der glänzende 17. May.

Schon bey der erſten Durchleſung dieſer Schrift ſtieg die ſichere Vermuthung in mir auf, daß der Verfaſſer ein Prieſter ſeyn müſſe, und in dieſer Vermuthung beſtärkte mich noch folgender Ausdruck:

„Auf den möglichen Fall ſelbſt, daß die Unruhen in Frankreich ſich nicht legen, daß die Ausfuhr nach Frankreich nicht hinreichen, daß in Oeſterreich und dem übrigen Deutſchlande die von Preuſſen bezwekten Verarmungen nicht erfolgen ſollten, ſuchte Preußen auf eine noch thätigere Art alle Kriegs-Operationen gegen die Franken am obern Rheine zu hemmen. Und — dieſe ſataniſche Liſt macht ſeinem Erfinder und des Erfinders Abſichten wirklich Ehre.“

Der Ausdruck ſataniſche Liſt, der ſeit dem blutigen Kriege des Fanatiſmus! der ſeit den blutigen Zeiten der Inquiſition aus der Mode gekommen iſt, und höchſtens nur in dem Munde eines ehrlichen Franciscaners noch exiſtirt hat, ſpielt hier in einem politiſchen Werkchen eine lächerliche Figur, beſonders da doch der Verfaſſer ſelbſt, die Poſaune des Krieges bläſt, und Rußland,

Böhmen, Ungarn und Deutſchland zum Krieg auffordert — Sataniſche Liſt iſt dieſe Aufforderung zwar nicht; aber doch ein sataniſcher Gedanke des Herrn Verfaſſers.

Doch ruhig, lieber Mann! mit deiner fürchterlichen Broſchüre, ruhig! — Rathe lieber zum Frieden, ſchwinge lieber den friedlichen Palmzweig, als die ſchmetternde Kriegsposaune; und willſt du ja ſchreiben, treibt dich die Autorwuth zu ſtark, mußt du nun einmal die Feder in die Hand nehmen, und eifern; ſo nimm lieber einen bibliſchen Text, da kannſt du Religion, Tugend und sataniſche Liſt überall finden, bekritteln und beſchönigen! — Aber glaub mir es! um über politiſche Sachen ſchreiben zu können, dazu gehört mehr als eifern, da muß man nachdenken, beyde Theile gegen einander wiegen, und nicht ins Gelag hinein raiſonniren.

Denk! — ich bitte dich freundſchaftlichſt darum, — denk an den Erlanger Zeitungs-Schreiber!

Digitized by Google

General=Beicht.

Es war der 31. December. Der Abend rückte bereits heran, und das Jahr 1795 lag faſt in letzten Zügen. Sein Nachfolger, das Jahr 1796, das ſich heimlich

aus dem Pallaſte der Zukunft geſtoh-
len hatte, ſaß am Bette des ſterben-
den Jahres. „Liebe Mama", ſagte es,
„es wäre doch Zeit, ihr Gewiſſen in
„Ordnung zu bringen. Sie haben noch
„kaum einige Stündchen zu leben. Es iſt
„wahr, Sie haben Ihr Teſtament ge-
„macht: Sie überlieſſen mir Ihr ganzes
„Hausgeräth, das, unter uns geredt,
„freylich nicht viel werth iſt; denn Sie
„waren eine gewaltige Verſchwenderinn,
„und vermachen mir nichts als Kriege,
„Proceſſe und entfernte Hoffnungen. Al-
„lein ſo gering das Vermächtniß iſt, ſo
„bin ich doch damit zufrieden; aber nur

„Ihr künftiges Heil liegt mir am Herzen. „Sie werden doch nicht, wie ſo viele „unſrer Großmütter, unbußfertig ſterben „wollen? Geben Sie der Welt doch ein „gutes Beyſpiel. Wenn unſre ſtarken Gei„ſter ſehen, daß das Jahr beichtet, ſo „werden ſie vielleicht auch wieder zu „beichten anfangen."

Ach, meine liebe Tochter! verſetzte das Jahr 1795 mit ſchwacher Stimme, du haſt leicht reden; aber es gehört mehr als Standhaftigkeit dazu, um ſich mit ſeinem Ende zu beſchäftigen. Indeſſen werde ich mich zu faſſen ſuchen. Laß mich eini-

ge Augenblicke in Ruhe, und ruſe mir den alten Vater Saturnus. Er hat ſo viel geſehen, ſo viel erlebt; er wird über meine Sünden nicht betroffen ſeyn; dabey iſt er ein menſchenfreundlicher Mann, hat einen ehrwürdigen Bart, und ſoll, wie man ſagt, auch etwas taub ſeyn.

Saturn erſcheint, läßt ſich am Sterbbette nieder, ſtreichet den Bart, und ſchickt ſich zur Beicht an.

Das Jahr 1795.

Ich bin eine große Sünderinn, lieber Vater Saturn.

Saturn.

Keine Umſchweife! zur Sache. Sie, meine Damen, haben immer Zeit genug zu verlieren; ich nicht. Während ich Sie hier anhöre, bleibt die Zeit ſtehen, und manche Schöne erwartet mit Ungeduld, daß die Stunde zum Theater oder Spiel ſchlage.

Das Jahr.

Ich klage mich an, daß ich den erſten Jänner herbey geführt habe.

Saturn.

Das iſt albern! Sie mußten, als Jahr, doch mit einem Tage anfangen.

Das Jahr.

Aber ich war nie fälſcher, nie lügenhafter, und nie eine größere Heuchlerinn, als an dieſem Tage. Ich umarmte Leute, die ich verabſcheute, wünſchte andern ein langes Leben, auf deren Tod ich wartete, kroch demüthig zu den Großen hin, an deren Sturz ich heimlich arbeitete.

Saturn.

Eine alte Gewohnheitsſünde Ihrer Vorgeherinnen, Madame. Weiter.

Das Jahr.

Aber ich war an dieſem Tage auch äuſſerſt boshaft. Ich ſperrte die Nordwinde ein, und ließ die feuchten Abendwinde wehen. Die Gäſſen ſchwammen im Kothe;

hundert und hundert Gratulanten hohlten ſich den Schnuppen, und manche den Tod. Ich ergetzte mich an dem Gewirre der Wägen und Fußgeher, an den mit Koth beſpritzten Strümpfen der Stutzer, und an den durch die naſſe Luft zuſammen gefall-nen Bruſtbuſſanten und dem zerſtörten Lockenbau der ſchönen Gratulantinnen.

Saturn.

In der That ſehr boshaft.

Das Jahr.

Ich glaube, lieber Vater, ich litt den-ſelben Tag an Vapeurs.

Saturn.

Bravo! Sie ſind doch ganz Dame! Bosheit des Herzens durch Vapeurs entſchuldigen! Aber thaten Sie an dieſem Tage gar keine Handlung, die Ihre kleine Bosheit gut gemacht hätte?

Das Jahr.

O ja, lieber Vater. Ich bereicherte die Zuckerbäcker und Bombonskrämer, und die Kalenderhändler.

Saturn.

Und das Publikum gewann dadurch?

Das Jahr.

Das eben nicht. Eine Menge Kinder und Schooßhündchen der Damen ſtarben, weil ſie zu viel Bombons gegeſſen hatten, und das Opium, das ich auf die meiſten Almanache ſtreute, hat vielen tauſend Leſern die Schlafſucht zugezogen: Das einzige Stämpelamt befand ſich gut dabey; denn ich hatte die Almanache um die Hälfte vermehrt: ich habe mich alſo wenigſtens um den Staat verdient gemacht, und wundere mich noch dieſe Stunde, daß ich kein Belobungsdekret erhielt.

Saturn.

Wär ich Finanzminiſter, ſo würde ich nicht ermangeln, Ihnen darüber ein kleines Compliment zu machen. — Aber —

weiter Madame. Es ſcheint mir, daß ſie, nach Art ihres Geſchlechtes, kleine Sünden voraus ſchicken, und mit den Hauptpunkten zurück halten.

Das Jahr.

Ach, lieber Vater! Sie mögen wohl Recht haben. Ich verkehrte aus Schadenfreude die Ordnung der Natur. Den fürchterlichen Winter ließ ich plötzlich mit Tagen des brennenden Sommers abwechſeln. Dadurch lockte ich ſchon im April Leute auf das Land, die ich dann im May mit Schneegeſtöber und Nordwinden bediente. Es war für mich ungemein amüſant, die Schönen aus ihrem ſommerlichen Florgewande wieder in ihre Pelze ſchlüpfen, und Männer, die auf dem Lande der Geſundheit pflegen wollten, krän-

ker nach der Stadt kehren zu ſehen, als ſie dieſelbe verlaſſen hatten. Ich trieb aber den Muthwillen noch weiter. Ich ließ durch zwey der ſchönſten Sommermonate unaufhörlich regnen, und beluſtigte mich an den Verwünſchungen der ſchönen Welt, die nun auf ihrem Divan faſt verfaulte, und den Flüchen der Wirthe und Eigenthümer der Erfriſchungsbuden.

Saturn.

Unverzeihliche Bosheit!

Das Jahr.

Ach, es kommt noch ärger! Durch die anhaltenden Regengüſſe ſetzte ich die Welt durch die Furcht eines Fehljahrs in Schre-

ken, und die Kornwucherer in Freude. Dieſe hielten nun mit ihrem Vorrathe zurück, und kauften zuſammen, was ſie konnten, und in manchen Staaten mußte die Regierung ihre ganze Weisheit aufbiethen, um einer wirklichen Hungersnoth vorzubeugen.

Saturn.

Viele Bosheit von Ihrer Seite, Madame. Anſtatt dieſe ſchädlichen Inſekten mit Ihrem Blitze zu zerſchmettern, ließen Sie auf Koſten des Publikums die Wuchererbrut wachſen und gedeyen. Aber (dieß murmelte Saturn in ſeinen grauen Bart hinein) auch immer eine kleine Sünde von Seite dieſer Regierungen. Konnten Wucherer die Vorräthe aufkaufen, ſo konnte es auch der Staat thun. Auch bey Fehl-

jahren müſſen ſeine Magazine gefüllt ſeyn. In einem wohleingerichteten Staate iſt Hungersnoth etwas Unmögliches. — Doch fahren Sie fort Madame!

Das Jahr.

Mein Herz muß aber doch nicht ganz verdorben ſeyn, lieber Vater Saturn; denn ich ſuchte meine Fehler wieder gut zu machen, und ſchickte, wider alles Vermuthen, eines der fruchtbarſten Jahre. Brod und Wein wuchs in Ueberfluße, und die Aeſte der Bäume beugten ſich unter der Schwere ihrer Früchte.

Saturn.

Alſo doch eine gute Handlung! wenn es nicht etwan weibliche Laune war. Der Ar-

me wird alſo jetzt überall grösseres Brod eſſen, und wohlfeilern Wein trinken.

Das Jahr.

Das eben nicht, ehrwürdiger Vater! aber — aber — die Welt wird jetzt doch wenigſtens nicht verhungern. — —

Saturn.

Aber wo iſt dann dieſe ſo geprieſene Fruchtbarkeit? Wo der Ueberfluß von Korn und Wein? Wohlfeile iſt ja das Kennzeichen des Ueberflußes.

Das Jahr.

Ach, lieber Vater! ich weiß nicht, wie das Ding mag zugegangen ſeyn; aber es ſcheint, dieſer Ueberfluß befinde ſich in den Händen der Korn- und Weinjuden.

Saturn.

Wie! Madame. Sie ſollen nicht wiſſen, wie das zugegangen iſt?

Das Jahr.

Ach! ehrwürdiger Vater — — —

Saturn.

Heraus mit der Sprache, Madame! ohne Heucheley.

Das Jahr.

Ich erfüllte die Herzen gewiſſer Leute mit Geitz und Eigennutz. Dies machte ſie taub gegen die Stimme des Vaterlandes, der Menſchheit, und ihrer Pflicht. — Sie führten den Getreidvorrath auſſer Land, oder begünſtigten wenigſtens die Ausfuhr desſelben. Dadurch entſtand Mangel, wo Ueberfluß hätte ſeyn können. — Ach, lieber Vater Saturn, ich kann es ohne Erröthen nicht erzählen: ſogar einige deutſche Reichsfürſten lieſſen ſich durch dieſen Eigennutz blenden. Sie lieſſen ihre Unterthanen ſchmachten, und

führten den allgemeinen Feinden des Vaterlandes und der Menſchheit, Getreid und andere Lebensmittel zu.

Saturn.

Madame! bald verliere ich die Geduld, ihre Greuelthaten anzuhören. Doch meinem Alter geziemt Gelaſſenheit. — Fahren Sie fort.

Das Jahr.

Erlauben Sie mir, ehrwürdiger, lieber, alter Vater, daß ich mich noch über einige kleinere Sünden anklage; dann will ich ſehen, daß ich ſo viel über meine Schamhaftigkeit gewinne, und Ihnen die größern beichte.

Saturn.

Immerhin! aber nur kurz.

Das Jahr.

Ich verſündigte mich an dem guten Geſchmacke: ach! und auch zugleich an der Moralität; oder ich vollendete vielmehr, was meine Vorgängerinnen angefangen hatten. Ich verdrängte alle Theaterſtücke, die eine geſunde Moral und eine komiſche Darſtellung der Thorheiten und Lächerlichkeiten des Zeitalters enthielten, und führte dafür Stücke voll Frivolitäten, Schwulſt und Unſinn ein. Ein Hausvater, Nichtmehr als ſechs Schüſſeln und andere Sittengemählde ſahen das Schauſpielhaus leer; aber man brach ſich die Beine, um das Mädchen von

Marienburg; die Sonnenjungfern, und Rollas Tod zu ſehen. — — So verfuhr ich auch mit dem Singſpiel. Anſtatt der harmonievollen Geſänge der Tugend und unſchuldigen Liebe, kitzelte ich in dem neuen Sonntagskinde, den Waldmännern, im Rübezahl, im Spiegel von Arkadien die Ohren der Zuhörer durch Zweydeutigkeiten, Poſſen und Zotten, und zündete in manchen unerfahrnen Herzen den Trieb zur Wolluſt an. — Beym Ballete machte ichs nicht beſſer. Geile Mimik trat an die Stelle der erhabnen Tanzkunſt, und die ſchamhaften Grazien wurden durch freche, halbnackte Tänzerinnen von der Bühne vertrieben. Dies Unweſen trieb ich durch das ganze Gebieth der Litteratur. Ich ſpannte den Geſchmack fürs Wunderbare und für Ritterunſinn aufs höchſte. Auf allen Toiletten lagen, der Alte überall

und nirgends, der Geiſterſeher, die zwölf ſchlafenden Jungfern, und wie dieſe Kinder einer ausſchweifenden Imagination alle heiſſen. Ach! lieber Vater Saturn, ich bin Schuld, daß dieſes Jahr wenigſtens 10,000 Mädchen ohne Mann blieben; denn welcher vernünftige Mann wird eine Romannärrinn ehligen?

Saturn.

Alſo auch eine Sünde wider das Lieblingsſyſtem der Bevölkerung. Doch darüber mögen Sie ſich mit den Lehrern der Finanzwiſſenſchaften abfinden.

Das Jahr.

Anſtatt den Rezenſenten zu Berlin und Jena die Finger zu lähmen, ließ ich ſie auch dieſes Jahr ungeſtraft läſtern und ſchimpfen. Die Zeitungsſchreiber logen noch nie ſo unverſchämt als unter meiner Regierung, und der Erlanger ſchrieb noch nie ſo partheyiſch.

Saturn.

Tranſeat! Wir wiſſen unter welcher Zucht er nun ſteht: und 50 Prügel bekommen nicht wohl.

Das Jahr.

Ich überſchwemmte die leſende Welt mit Bibliotheken von Romanen

mit Bibliotheken von philoſophi-ſchen Werken, die mehr Unſinn als Weisheit enthalten, mit einer Thea-terbibliothek, und ſogar mit einer Pre-digerbibliothek, in welcher die Ar-beiten von Katholiken, Lutheranern und Calvinern unter einander liegen, und die größtentheils ohne Salbung ſind.

Saturn.

Dadurch machten Sie ſich wenigſtens um jene Prediger verdient, die lieber fremde Kanzelreden abſchreiben, als eige-ne verfertigen; aber es wundert mich Madame, wie Sie ſich, als Frauenzim-mer ins theologiſche Fach miſchen konn-ten.

Das Jahr.

Es war nun einmal mein Vergnügen, mich in alles zu mengen, und der Welt den Kopf zu verwirren. Deswegen brachte ich in gewiſſen Ländern ganze Bände von Geſetzen zur Welt, und noch dickere Bände, welche dieſe Geſetze erläuterten; und (ach, lieber, alter Herr, ich muß noch auf meinem Sterbbette lachen) Niemand merkte, daß ſolche Erläuterungen eine Satyre auf die Geſetze ſelber ſind.

Saturn.

Welche Bosheit! über ſeine Bosheiten noch zu lachen!

Das Jahr.

Ich hatte meine Hände auch im medizinischen Fache. Ich ließ einen Charlatan aufſtehn, der alle Krankheiten durch den thieriſchen Magnetiſmus heilen wollte. Taube und Lahme, Damen mit Vapeurs, und Männer die an Splen litten, liefen zu dem Wundermanne hin; und es war eine Gruppe zum krank lachen, dieſe Leichtgläubigen mit myſtiſchen Ketten umwunden, mit langen vertraunvollen Geſichtern auf ihren Stühlen nebeneinander ſitzen zu ſehen. Ich war auch ſo boshaft, eine Dame, die noch bis dieſe Stunde taub iſt, zu bereden, daß ſie ihr Gehör wieder erlangt habe, und einen ehrlichen Bürger, der noch bis dieſe Stunde hinkt, glauben zu machen, daß er gerade gehe. Ich verblendete ſogar einige ſonſt ziemlich wei-

ſe Männer, und bewog ſie, dieſem Charlatane ihre Protektion zu ſchenken.

Saturn.

Ich weiß nicht, Madame, ſoll man über ſolche Poſſen lachen, oder ſich ärgern. Doch bringen Sie Ihr Sündenregiſter einmal zu Ende.

Das Jahr.

Ich bitte um Geduld. Auch durch Moden hatte ich mich ſchwer verſündiget. Meine Vorgängerinnnen fanden ihr Vergnügen darin, die Köpfe der Schönen in wirkliche Parrükenſtöcke oder Pfauenſchweiſe verwandelt zu ſehen; ich aber beredete die galante Welt, daß ein air chif

ſonné beſſer bilde, und daß nichts ſchöner laſſe, als die liebe Natur. Sie waren alſo unter meiner Regierung ganz Natur; legten ihren Lockenbau ab, warfen das Haarpuder weg, und liefen, wie ihre Stammmutter Eva, mit fliegenden Haaren herum.

Saturn.

Sie klagen ſich hier eines Verbrechens an, das in meinen Augen mehr Verdienſt als Sünde iſt. Die Menſchheit zur Natur zurückführen, iſt wahrlich kein Verbrechen.

Das Jahr.

Ach! ja lieber Vater, das wäre freylich Verdienſt geweſen, wenn die übrige

Tracht mit dieſem Naturkopfe harmonirt hätte. So aber konnte man nichts unnatürlichers ſehen. Die Schönen trugen falſche Bruſtbuffante dazu, ſchoben ihre ſchöne, ſich verlierende Taille in einer plumpen Cylinder zuſammen; und ich verblendete ſie ſo weit, daß ſie einen groſſen Bauch für jungfräuliche Zierde hielten, und vom Fräulein bis zur Prieſterin der Cythere, mit Viganobäuchen umher liefen. Bald darauf machte ich mich durch eine andere Mode luſtig. Ich erfand einen Kopfputz, dem ich den Namen esprit gab, und ließ alſo die Schönen auf dem Kopfe tragen, was ſie eigentlich im Kopfe haben ſollten.

Saturn.

Unerklärbare Bosheit!

Das Jahr.

Auch an den Männern übte ich meinen Muthwillen. Sie wollten wie die Schönen, ebenfalls Kinder der Natur seyn; und ſie wurden auch ſo natürlich, daß ſie bald den Bavianen glichen; und wenn meine Regierung länger gedauert hätte, ſo würde ich vielleicht das Vergnügen gehabt haben, ſie gleich den Naturkindern des Rouſſeau auf allen Vieren kriechen zu ſehen. Sie lieſſen ſich ihre ungekämmten Haare tief ins Geſicht wachſen, und verwechſelten die zarten Badins mit knotigen Kolben. Sie waren ganz das Bild eines Orangoutangs; ich aber beredete ſie, daß ſie lauter Herkuluſſe wären, weil ſie eine Keule trügen. In ihren Sitten wurden ſie ſo natürlich, wie die verwildeten Kaffern. Grobheit hieß bey ihnen Urbanität,

und rohe Gefühlloſigkeit — Philoſophie Sie lachten auch nicht, wie die übrigen Menſchen; ſondern bleckten nur immer hämiſch die Zähne, wenn von Moralität, Vaterlandsliebe, oder Tugend die Rede war. Gegen das ſchöne Geſchlecht verloren ſie alle Ehrfurcht. Die Schönen waren in ihren Augen lauter Magottines oder Guenuches, die von der Natur bloß zur Befriedigung ihrer ſinnlichen Begierden hier wären; aber ich muß es geſtehen, ehrwürdiger Vater, daß viele Schönen ſelbſt zu dieſen entehrenden Begriffen Anlaß gaben; obwohl die Naturmänner bedenken ſollten, daß ſie ſich durch ſolche Begriffe ſelbſt zu Magots machten.

Saturn.

Bravo! Madame. Zuletzt hätten Sie aus dem Menſchengeſchlechte wirklich Affen gemacht.

Das Jahr.

Ach, lieber Vater, die Schuld liegt nicht ganz an mir. Meine Vorgängerinnen hatten mir bereits viel vorgearbeitet. Ich fand das Menſchengeſchlecht ſchon ſehr verderbt, als ich meine Regierung antrat.

Saturn.

Ihre Pflicht war es, daſſelbe zu verbeſſern. Doch fahren Sie fort. —

Das Jahr.

Ich komme nun auf meine politiſchen Sünden. Ach, ehrwürdiger Vater, ſie liegen mir wie Stein auf dem Herzen. Ich verdarb den Geiſt ſo mancher Cabineter; beſtach mit franzöſiſchem Gelde ſo manchen Miniſter und General; ſo viele tapfere Truppen wurden recht muthwillig auf die Schlachtbank geführt — und endlich — — — nein, ich kann es ohne Schamröthe nicht geſtehen — — Erlauben Sie, daß ich mir das Geſicht verhülle (ſteckt den Kopf unter die Bettdecke) Ach! — — ich ließ einen deutſchen Fürſten mit den Feinden des Reichs einen Separatfrieden ſchlieſſen — und das zu einem Zeitpunkte, wo die Kräfte des Feindes erſchöpft waren, wo Hunger und Noth an ſeinen Eingeweiden nagten, und wo er gezwungen war, die

Hand zu einem ruhmvollen Frieden zu biethen.

Saturn.

Mehr als abſcheulich! aber was konnte ſie zu dieſer ſchändlichen That bewegen?

Das Jahr.

Eine abſcheuliche Bosheit, über die ich mich nicht genug anklagen kann: die Schadenfreude, das deutſche Reich aufgelöſet und zertrümmert zu ſehen.

Saturn.

Bliz und Donner! das deutſche Reich aufzulöſen und zu zertrümmern!! Wiſſen Sie, Madame, daß ich nun beynahe tauſend Jahre an der Erhaltung dieſes Reiches arbeite? Wiſſen Sie, Madame, wie viel Mühe es mir koſtete, die Krone dieſes Reichs endlich auf ein Haus zu bringen, das fähig war, die Rechte deſſelben zu ſchützen, und welches nun ſeit Jahrhunderten dieſe Krone mit Würde trägt?

Das Jahr.

Ach! ehrwürdiger Vater! Ich ſterbe faſt vor Scham — — aber es iſt noch nicht alles. Dieſer Reichsfürſt ſchloß ſo gar ein Bündniß mit dem allgemeinen Feinde des Reichs. Er zog eine ſogenannte Demarca-

tionslinie, und dieſe Linie, die abermals eine Erfindung meiner Bosheit war, erleichterte dem Feinde den Uebergang über den Rhein. Er überſchwemmte mit ſeinen Räuberhorden mehrere deutſche Provinzen.

Saturn.

Wie, Madame! und die übrigen deutſchen Fürſten lieſſen deiß geſchehen?

Das Jahr.

Ach! nicht bloß geſchehen; ſie bothen dem Feinde ſelbſt ihren Arm dar. Sie fielen von ihrem Reichsoberhaupte ab. Einige ſchloſſen nun ſelbſt einen Separatfrieden mit ihm; andere öffneten ihm ihre befeſtigten Städte, ohne einen Schuß ab-

zuwarten, und nur einige Wenige, und gerade die Schwächſten, blieben ihrem Kaiſer und dem Vaterlande treu.

Saturn.

Das iſt zu viel! Madame, Sie haben ſich nun ſelbſt das Urtheil ihrer Verdammung geſprochen. Ewig ſollen Sie im Tempel der Vergangenheit — — —

Das Jahr.

Bey allen Göttern! halten Sie, ehrwürdiger Vater, Ihr Verdammungsurtheil zurück. Sie ſehen hier eine reumüthige Sünderinn, die vor ihrem Ende ihre Fehler gut zu machen ſuchte. Der Gedanke, daß ich nur mehr zwey Monathe zu leben

hatte, weckte mich aus meinem Sünden-ſchlafe auf. Ich überſchaute bebend die Gräuel meiner Regierung, und entſchloß mich, durch eine gute Handlung, den Flüchen der Nachwelt zu entgehen. Ich belebte das Herz, des in ſeiner Würde ſo tief gekränkten Kaiſers, mit neuem Muthe. Faſt von allen Mitſtänden verlaſſen, wollte er allein der Retter des Reiches ſeyn. Er ſchenkte zwey Generälen, deren Tapferkeit und Treue er bewährt fand, ſein unumſchränktes Vertrauen. Dieſe griffen den Feind an. Es folgte Schlag auf Schlag, Sieg auf Sieg. Das rechte Rheinufer iſt von den feindlichen Horden befreyet; die ſchimpfliche Demarcationslinie ward von dem Feinde ſelbſt geſprengt; das Reich ſegnet ſeinen Erlöſer, und mehrere Stände ſind bereits reumüthig zu ihrer Pflicht zurück gekehrt. Die übrigen finden ihre Strafe in der allgemeinen Verachtung. Ach! daß mir das

kurze Ziel meines Lebens nicht erlaubt, die weitern Folgen dieſer Siege mit anzuſehen.

Saturn.

Madame, dieſe ſchöne Handlung ſöhnet Sie mit den Göttern und der Menſchheit aus. Ich ſpreche Sie von Ihren Sünden los.

Das Jahr.

(den Kopf aus der Bettdecke hervorziehend) Ach! nun ſterbe ich ruhig!

Während dieſer Beichtſcene hatte das Jahr 1796 ſeine Toilette gemacht. Es trat nun geputzt in das Krankenzimmer der ſterbenden Mutter. Das neue Jahr war à la Clerfait coeffirt, und das Kleid war von pappelgrünem *) Atlas à la Wurmser. Es näherte ſich dem Sterbebette. Die Mutter drückte ihrer Tochter die Hand: aber reden konnte ſie nicht mehr. Anſtatt ihrer ergriff Saturn das Wort.

---

*) Die Farbe des Wurmſeriſchen Huſarenregiments.

Madame, ſagte er, Ihre Mutter war eine große Sünderinn; doch ſie bereute ihre Verbrechen, und kehrte zur Tugend zurück. Vollenden Sie nun das Gute, was Ihre Mutter vor ihrem Ende begann. Stellen Sie vor Allem im deutſchen Reiche wieder Einigkeit und Vertrauen her. Schläudern Sie die Blitze, die Ihnen die Vorſicht anvertraute, auf das ſchändliche Complot, das ſeinen guten König mordete, und das Feuer des Aufruhrs und die Zügelloſigkeit gern über die ganze Welt ausbreiten möchte. Erwärmen Sie die Herzen der Sterblichen wieder für Tugend und Gottesfurcht. Befruchten Sie nicht

nur die Erde, ſondern ſteuern Sie auch dem verderbenden Wucher. Kurz Madame, ſeyn Sie das Jahr der Fruchtbarkeit, der guten Sitten, und wenn es möglich — des goldenen Friedens. Dann mag es ſeyn, daß Aſtrea *) wieder vom Himmel zur Erde herab ſteige, und Ihr Nahme, Madame, ſoll dann ewig im Tempel der Nachwelt glänzen.

*) Eine Tochter des Jupiter und der Themis. Sie verließ aus Liebe zur Erde den Himmel, und bewohnte ſie, ſo lange das goldene Zeitalter herrſchte; als ſie aber die Laſter der Menſchen daraus vertrieben, begab ſie ſich wieder nach dem Himmel.

Das neue Jahr verſprach ihm zu gehorchen, und küßte die ehrwürdige Hand. Saturn gab ihm ſeinen Segen, beſtieg ſeinen Wagen, und verſchwand. Wir aber müſſen nun erwarten, in wie weit das Jahr 1796 Wort halten werde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google